Louis Viereck

Die Vereinigung alter Deutscher Studenten in Amerika


LIBRARY OF CONGRESS
0 022 133 384 6

DIE VEREINIGUNG ALTER DEUTSCHER STUDENTEN IN AMERIKA.

Die kürzlich in New York vollzogene Gründung einer dauernden Organisation ehemaliger deutscher Studenten in Amerika wird nur dann in ihrer Bedeutung für die kulturellen Beziehungen zwischen Deutschland und Amerika hinlänglich gewürdigt werden können, wenn man das ausserordentlich wichtige Ereigniss in der Perspective der nahezu zweihundertjährigen Versuche betrachtet, zwischen der akademischen Welt hüben und drüben eine Brücke zu schlagen. Es mag daher nicht überflüssig erscheinen, über die ältesten Beziehungen zwischen amerikanischen und deutschen Universitäten, den deutschen Einfluss auf das amerikanische Kulturleben und besonders auch die Rolle, welche die "Göttinger" gespielt haben, um deutscher Wissenschaft auf amerikanischem Boden volle Anerkennung zu verschaffen, einige noch nicht genügend bekannte Thatsachen der Geschichte der Gründung und dem Berichte über Zwecke und Ziele der "Vereinigung Alter Deutscher Studenten in Amerika" vorauszuschicken.

Der Ruhm, die erste Annäherung mit einer deutschen Hochschule gesucht und gefunden zu haben, gebührt, wie wir aus einem interessanten Funde von Professor Kuno Franke[1] wissen, der Harvard Universität, die freilich zu der Zeit, um die es sich hier handelt, noch keineswegs eine Universität, sondern bekanntlich nur eine Bildungsanstalt für puritanische Geistliche war. Man folgte aber dort mit grosser Spannung dem Verlaufe des dreissigjährigen Krieges, wobei die allgemeinen Sympathien naturgemäss dem Protestantismus zufielen. Seitdem waren offenbar auch die Blicke der Harvardleute auf die protestantischen Universitäten in Norddeutschland gerichtet, von denen

[1] *Harvard Studies and Notes in Philology and Literature.*

die Reformation ausgegangen war. So mag es sich auch erklären, dass im Jahre 1709 der Bostoner Geistliche Cotton Matther, der an der Harvard ausgebildet worden war und bei einem längeren Aufenthalte in England von seinem Gesinnungsgenossen Professor August Hermann Francke in Halle näheres gehört hatte, sich veranlasst fühlte, etliche von seinen 160 Büchern und Tractaten, die vom Pietismus handelten, diesem berühmten Pädagogen zuzuschicken und zugleich einen Beitrag für die philantropischen Institute Francke's zuzufügen.

Auf diese Sendung Matther's erfolgte natürlich von Francke eine Empfangsbestätigung und schliesslich auch ein 69 Seiten langer lateinischer Brief,[2] in dem er seinem Correspondenten über seine bekannten noch heute bestehenden Stiftungen die eingehendsten Mittheilungen machte. Das erfüllte den "obscuren Amerikaner"—wie sich Matther in seiner Bescheidenheit selbst bezeichnet, obgleich er das theologische Doctordiploma von der Universität Glasgow besass und zum Mitglied der Royal Society erwählt worden war—so tief, dass er sofort unter dem Titel *Nuncia bona terra longinqua*[3] eine eingehende Darstellung von Francke's Streben und Wirken drucken liess, weitere Beiträge für das Halle'sche Waisenhaus sammelte und selbst daran ging, etwas ähnliches in Massachusetts einzurichten.

Die Correspondenz mit Francke wurde nicht nur von Mather's Seite bis zu seinem Tode eifrigst weiter geführt, sondern sie setzte sich sogar bis in die nächste Generation fort, indem auch die Söhne von Cotton Mather und August Hermann Francke noch längere Zeit mit einander correspondirten. Als greifbares Ergebniss dieser ältesten Hochschul-Beziehungen kann vielleicht das Bethesda College, ein Waisenhaus mit Schule, in der Nähe von Savannah, Georgia, gelten, das strikt nach den Francke'schen Principien und unter ausdrücklichem Hinweis auf dieses Vorbild unternommen wurde. Der Gründer des College, George Whitefield, theilt nämlich in einem "*A Continuation of the*

---

[2] Cf. Kuno Francke *Americana Germanica* I, 4.

[3] Reported *ibid*, p. ff.



Account of the Orphan-House in Georgia" betiteltem Berichte u. A. mit, dass er sich von Professor Francke, jr., brieflich die nöthigen Informationen zur Inangriffnahme seines Werkes eingezogen habe.[4]

Es ist freilich auch wohl möglich, dass Whitefield seine Kenntniss von den Francke'schen Anstalten nicht aus Neu England, sondern aus Pennsylvanien erhalten hat. Hier hatten schon seit dem Ausgange des 17. Jahrhunderts grade die in Deutschland, Oesterreich und der Schweiz ihres Glaubens wegen Verfolgten das sonst überall vermisste Asyl gefunden, wo sie frei ihrer Ueberzeugung gemäss leben durften. Man lese nur, was Christoph Saur, selbst einer dieser eingewanderten Sektirer, darüber sagt: "Pennsylvanien ist ein solches Land, von desgleichen man in der gantzen Welt nicht höret oder lieset; viele tausend Menschen aus Europa mit Verlangen hierher gekommen, bloss um der gütigen Regierung und Gewissensfreiheit wegen. Diese edle Freyheit ist wie ein Lcckvogel oder Lockspeise, welche die Menschen nach Pennsylvanien bringt."

Auch der deutsche lutherische Theologe H. M. Mühlenberg, ein Schüler von Aug. Herm. Francke, war auf diese Weise nach Pennsylvanien gekommen und er fühlte sich gedrungen, 1763, als seine drei Söhne herangewachsen waren, sie zu Francke dem Jüngeren nach Halle zu schicken, um sie dort im Deutschen, in den alten Sprachen wie in der Gottesgelahrtheit ausbilden zu lassen. Einer dieser Söhne war Friedrich Augustus, der bekanntlich eine sehr ruhmreiche Rolle im grossen Unabhängkeitskriege spielte, dem continentalen Congresse als Präsident angehörte und mehrere Jahre als Sprecher der Legislatur von Pennsylvanien fungirte.[5]

---

[4] Vergl. *Harvard Studies and Notes in Philology and Literature*, Vol. V, Seite 66 und 67, wo etliche Sätze aus dem Whitefield'schen Berichte wörtlich abgedruckt sind. Derselbe erschien 1745 in Edinburg.

[5] Näheres über Friedrich Augustus Mühlenberg und sein Verhältniss zu Gotthilf August Francke, dessen Andenken er durch ein grosses Gedicht feiert, enthält der Aufsatz von Julius Friedrich Sachse in Vol. 1 No. 2 der *Americana Germanica*.

Drei Jahre nach diesem ersten und vereinzelten Besuche, den junge Deutschamerikaner einer deutschen Hochschule abgestattet hatten, nämlich im Sommer 1766, fand der denkwürdige Besuch statt, den Benjamin Franklin der Universität Göttingen machte. Dieses Ereigniss verdient schon um deswegen eine eingehendere Erwähnung, weil es bisher meistens die Biographen Franklin's zu übersehen pflegten. Es war aber zweifellos der erste Fall, dass ein hervorragender Amerikaner eine deutsche Hochschule besuchte, während es schon zu jener Zeit nichts ausserordentliches war, dass die Söhne von hervorragenden Bewohnern der englischen Kolonien von Nordamerika zu ihrer Ausbildung nach Oxford, Cambridge oder einer schottischen Universität pilgerten. Seit dem Jahre 1714 war der Kurfürst von Hannover bekanntlich König von England und das mag den englischen Unterthan Franklin zur Reise nach Göttingen bestimmt haben.[6] Andererseits bestand aber offenbar auch ein sehr lebhaftes Interesse Franklin's am deutschen Bildungswesen. Es steht in dieser Hinsicht namentlich fest, dass Franklin der Erste war, der überhaupt deutsche Bücher und Flugschriften für kirchliche Zwecke in Amerika herstellte, während er als Herausgeber der schon 1734 entstandenen *Philadelphischen Zeitung* zugleich einer der ersten deutsch amerikanischen Publicisten wurde.

Der *Göttinger Anzeiger* vom 13. September 1766 berichtet — nach unseren Begriffen etwas spät — von der am 19. Juli stattgefundenen Sitzung der dortigen Akademie der Wissenschaften, die um deswillen ungewöhnliches Interesse beanspruchte, weil ihr der "königliche Leibmedicus Ritter Pringle" aus London und "Dr. Benjamin Franklin aus Pennsylvanien" beiwohnten. Beide hatten gemeinsam eine Brunnenkur in Pyrmont absolvirt und sich von dort nach Göttingen begeben, wo man Beide zu Mitgliedern der Akademie erwählte. Franklin musste, wie man u. a. aus den 1769 erschienenen "Anmerkungen über Nord-Amerika und dasige grossbritannische Kolonien aus mündlichen

---

[6] Die Universität Göttingen war 1737 durch Georg II. gegründet worden.

Nachrichten des Herrn Dr. Franklin," verfasst vom Hofrath Professor Achenwall, des näheren ersehen kann, seinen deutschen Kollegen gar manches von der neuen Welt erzählen, sogar die auf Erzählung von Seeleuten basirten Legenden von den riesigen Körperdimensionen der Patagonier berichtigen.

Welches Aufsehen Franklin's Besuch in Göttingen in ganz Deutschland hervorrief, kann man aus der ziemlich langen Liste von Veröffentlichungen ersehen, die darüber erschienen sind. Achenwall's "Anmerkungen" waren zuerst im Hannover'schen Magazin erschienen, erlebten aber trotzdem als Separatdruck mehrere Auflagen und wurden auch in das Holländische übersetzt. Weitere Berichte darüber enthalten namentlich Stephan Pütter's und des Professor Michaelis Selbstbiographien. Letzterer weiss von diesen beiden Engländern zu rühmen, dass sie sich ausserordentlich höflich und entgegenkommend betrugen, im auffälligen Contraste zu Gotthold Ephraim Lessing, der zu jener Zeit ebenfalls in Göttingen weilte, aber sich leider gegen Jedermann sehr zugeknöpft und abstossend verhielt.

Die nicht zu unterschätzende Wichtigkeit des Franklin'schen Besuchs in Göttingen liegt aber nicht in dem günstigen Eindrucke, den er auf die Deutschen machte, sondern in dem Plane, den er hier fasste und mit den deutschen Gelehrten diskutirte, daheim ebenfalls eine Universität zu gründen, die gewissermassen das "amerikanische Göttingen" abgeben sollte. Diesen Plan verwirklichte er, soweit das die Verhältnisse überhaupt gestatteten, indem er den Anstoss gab, dass die "Public Academy of the City of Philadelphia" 1779 in die Universität von Pennsylvanien umgewandelt wurde. Von ihm rührte der Lehrplan her, der hier eine eigene deutsche Fakultät einschloss, wie er es auch war, der sich die grössten Verdienste um die Gründung der später nach ihm Franklin College benannten deutschen Schule in Lancaster erwarb. Noch als 81jähriger Mann scheute er sich nicht, die ungemein beschwerliche Reise zu ihrer Grundsteinlegung zu unternehmen, und dotirte den Anstaltsfond aus eigener Tasche mit $1000, was für seine eige-

nen bescheidenen Verhältnisse und die damalige Zeit eine sehr ansehnliche Summe war.

Es ist wohl mehr als ein blosser Zufall, dass der erste Anglo-Amerikaner, der überhaupt in Deutschland studirte und sich zugleich an einer dortigen Universität mit Auszeichnung den Doctorhut holte, aus dem nämlichen Lancaster stammte, wo Franklin die deutsche Schule begründet hatte. Es war das Benjamin Smith Barton, der 1766 geboren war, also zur Zeit, wo Franklin seine Heimath besuchte, etwa 20 Jahre alt war. Barton eröffnete 1789 mit seinem Namen das sog. amerikanische *Coloniebuch* von Göttingen und promovirte dort auch 1799 in der medicinischen Fakultät. Unmittelbar danach wurde er als Professor an die Universität von Pennsylvanien berufen, der er bis zu seinem Tode angehörte. Obgleich er nur mehr bis 1815 lehrte, hat doch Barton als Präsident der amerikanischen Philosophischen Gesellschaft, als bedeutender Vertreter des ganzen Gebietes der Naturwissenschaften und speciell als Verfasser einer Reihe entschieden werthvoller Werke über Naturgeschichte im Geistesleben der amerikanischen Nation eine grosse Rolle gespielt. Ganz gewiss hat er aber den Ruhm zu beanspruchen, für alle späteren deutschen Studenten in Amerika vorbildlich gewirkt und diesem Eliteelement der Nation seine künftige Einflusssphäre erschlossen zu haben.

Freilich dauerte es verhältnissmässig lange Zeit, bis das von den Gebrüdern Mühlenberg sowie Barton gegebene Beispiel von andern Amerikanern befolgt wurde, und selbst als dies geschah, war die Zahl dieser Nachfolger zunächst nur eine recht bescheidene. Im *Göttinger Koloniebuch* datirt die nächste Eintragung erst von 1812, und für die Zeit von 1812 bis 1851 sind nicht einmal volle 50 neue Namen verzeichnet. Etwas grösser ist dagegen schon die Zahl derer, die auf der jungen—erst 1809 begründeten—Universität Berlin immatriculirt waren, denn dort wurden 1825 bis 1850 nicht weniger wie 54 ermittelt. Sechszehn Studenten wandten sich in den Jahren 1826 bis '49 nach Halle, deren Zwei zwischen 1827 und '46 nach Leipzig. Da aber Einige auf mehreren Universitäten ihre Studien absolvir-

ten, so stellt sich, so weit als bekannt, die Gesammtzahl der auf norddeutschen Hochschulen immatrikulirten Amerikaner für die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts auf nicht höher als 116.[7] Aber was diesen Pionieren an Quantität fehlte, ersetzten sie vollauf durch die Qualität, wie schon die folgenden Namen ergeben, die hier hervorgehoben werden sollen: Edward Everett, George Ticknor, George Bancroft, Joseph Green Cogswell, George A. Calvert, Henry Wadsworth Longfellow and John Motley. Mit ihnen in gleicher Richtung wirkten namentlich noch die Gebrüder Emerson, von denen nur William in Göttingen studirte, während Ralph Waldo erst nach beendigter Studienzeit nach Deutschland kam, Frederic Henry Hedge, der zuerst auf einem deutschen Gymnasium seine Ausbildung empfing, und Bayard Taylor, der lange Zeit als Publicist in Deutschland lebte und sich dadurch eine besonders gründliche Kenntniss der deutschen Sprache und Litteratur erwarb.

Edward Everett, geb. 11. Nov. 1794, in der Nähe von Boston, war von solcher Begabung, dass er schon 1812 als Tutor an der Harvard fungiren konnte. Doch gab er diese Lehrthätigkeit auf, um 1814 seine Studien in Göttingen fortzusetzen. Bevor er aber dorthin abreiste, designirte man ihn zum Professor des Griechischen an seiner *alma mater*, eine Stellung, die er denn auch später mit dem grössten Erfolge ausfüllte. Trotzdem muss er zweifellos unter den Bahnbrechern für die deutsche Wissenschaft in Amerika mit an erster Stelle genannt werden. Besondere Erwähnung verdienen seine Artikel für die—damals noch in Boston erscheinende—*North American Review*,[8] die sich mit deutscher Literatur befassten, während er als Professor und Präsident der Harvard unausgesetzt bemüht blieb, deutschen Lehrmethoden und Universitätseinrichtungen Eingang zu verschaffen. Er brachte auch von Göttingen eine grosse Sammlung deutscher Bücher mit, die den Grundstock zu

[7] Die Zahl der in Heidelberg Immatrikulirten ist dem Verfasser unbekannt. Zu diesen gehörte z. B. der bekannte New Yorker W. B. Astor (†1875).

[8] Auch Edwards Bruder, Alexander Hill, wirkte an dieser Stelle wie in seinem Buche über Europa im Interesse der deutschen Literatur.

der inzwischen so ausserordentlich angewachsenen deutschen Bücherei der Harvard legten, der ersten grösseren deutschen Bibliothek, die überhaupt in Amerika zusammengebracht wurde.

George Ticknor, der im Dartmouth College ausgebildet worden war, war der langjährige Studiengenosse Everett's in Göttingen. In seiner Autobiographie erzählt er in recht anschaulicher Weise, welche Schwierigkeiten er zu überwinden hatte, bis er seine Absicht, in Deutschland zu studiren, endlich ausführen konnte. Er war dazu durch die Lektüre des berühmten Buchs der Frau von Stael über Deutschland angeregt worden, sowie durch Kenntnissnahme einer Broschüre von Villers über die Universität in Göttingen. "Vor allem," sagt er darüber, "hätte ich mich natürlich gern durch Studium der deutschen Sprache zum Besuche der deutschen Universität vorbereitet, aber es war leider Gottes in ganz Boston kein Mensch zu finden, der in der Lage gewesen wäre, mir einen derartigen Unterricht zu ertheilen.

"Endlich fand ich in Jamaica Plain einen aus Strassburg gebürtigen Mathematiklehrer, der Willens war, mich, so gut er es überhaupt selbst vermochte, im Deutschen zu unterrichten. Da er aber aus einem deutschen Landestheile stammte, der unter französischer Herrschaft stand, so war seine Aussprache eine recht schlechte. Ausserdem wollte es mir nicht gelingen, deutsche Bücher aufzutreiben. Erst nach einiger Zeit besorgte mir ein Freund eine französich-deutsche Grammatik, und gelang es mir, in New Hampshire sogar ein deutsch-englisches Wörterbuch ausfindig zu machen. Schliesslich lieh mir sogar Jemand ein Exemplar von Goethe's '*Werther's Leiden*," und ich machte mich unverzüglich daran, eine Uebersetzung des Buchs anzufertigen, kam aber nicht allzuweit damit." Trotzdem liess sich Ticknor nicht entmuthigen, das deutsche Studium mit eisernem Fleisse zu Ende zu führen und das bezahlte sich für ihn, denn er gewann dadurch einen erweiterten geistigen Horizont, der ihm die Ueberlegenheit über die meisten seiner Landsleute sicherte. 1819 von Deutschland zurückgekehrt, übernahm er die Smith Professur für französische und spanische Litteratur

an der Harvard. Diese Thätigkeit sagte ihm so zu, dass er den verlockenden Ruf an die Universität von Virginien, wo ihm ein Einkommen von $2,500 garantirt war, ausschlug. Dabei hatte ihm Professor B. Minor von dieser neuen Lehranstalt geschrieben: "Der zu Grunde gelegte Plan trägt eine nahe Aehnlichkeit mit dem einer deutschen Universität." Aber Ticknor zog es vor, diese Aehnlichkeit an der Harvard selbst durchzuführen und setzte es desshalb durch, dass dem alten deutschen Burschenschafter und politischen Flüchtling Dr. Carl Follen, oder Follenius, hier 1825 gestattet wurde, versuchsweise eine deutsche Classe einzurichten. Als begeisterter Verehrer der deutschen Literatur pries er diese seinen Landsleuten auf's wärmste und suchte alle gegen Deutschland bestehenden Vorurtheile zu zerstören. In diesem Sinne besprach er z. B. auch das Buch von Griscom über Europa in der *North American Review.* Everett und Ticknor waren es auch, die den damaligen Präsidenten Kirkland[9] bestimmten, etliche besonders tüchtige Graduirte des College mit Reisestipendien nach Deutschland auszurüsten und dadurch dem amerikanischen Elemente auf deutschen Hochschulen einen soliden Nachwuchs zu sichern.

Der erste "Fellow", der auf diese Weise nach Deutschland kam, war kein Anderer als George Bancroft. Man bedenke, was allein dieser Mann für die Förderung der politischen und kulturellen Beziehungen zwischen Deutschland und Amerika gethan hat, und man wird über die gewaltige Bedeutung von Stipendien für amerikanische Studenten auf deutschen Hochschulen unmöglich im Zweifel sein können!

George Bancroft kam am 3. October 1800 in Massachusetts zur Welt und graduirte 1817 an der Harvard Universität. Er erwarb sich seinen philosophischen Doctorhut 1819 in Göttingen, blieb danach aber noch längere Zeit in Deutschland, wo er mit Goethe, Humboldt, Savigny und anderen hervorragenden Männern verkehrte. Seit 1867 amerikanischer Gesandter in Berlin und später Vertreter der Ver. Staaten beim norddeutschen

---

[9] Dieser gehörte ebenfalls zu den Göttingern.

Bunde wie beim deutschen Reich, entfaltete er in Berlin eine besonders fruchtbare Thätigkeit, um das geeinte Deutschland mit Amerika in freundschaftliche Beziehungen zu bringen. Als Beweis dafür möge folgender ausserordentlich interessanter Brief dienen, den Fürst (damals noch Graf) Bismarck seinetwegen am 19. September 1869 aus Varzin an Motley richtete:[10]

Lieber Motley! Ich höre aus Paris, dass man uns Bancroft nehmen will, weil er angeblich Amerika nicht mit Würde vertrete. Die Behauptung wird in Berlin Niemand theilen; Bancroft steht dort bei der ganzen intelligenten Bevölkerung, insbesondere bei der wissenschaftlichen Welt, in der höchsten Achtung, ist am Hof und in den Kreisen der Regierung geehrt und hat das volle Vertrauen. Man weiss, dass er unser Freund ist, er hat das niemals verschwiegen und sich desshalb die Feindschaft aller in- und ausländischen Gegner der jetzigen Zustände Deutschland's zugezogen. Man hat . . . . gegen ihn intriguirt in der Presse und voraussichtlich auch in Amerika. Aber ich glaube kaum, dass irgend ein Freund Amerika's und Deutschland's, irgend einer von allen Denen, welche die brüderlichen Beziehungen zweier freien Kulturvölker mit Vergnügen sehen, in diesen Intriguen betheiligt sein kann.

Bancroft ist eine der populärsten Erscheinungen in Berlin, und wenn Du noch das alte Wohlwollen für die Stadt hast, die Du aus dem Fenster des L'schen Hauses kennst, so thue, was Du kannst, damit wir ihn behalten. Nach den kulturgeschichtlichen Anschauungen, die Du in der Lecture, die Du mir vor einigen Monaten übersandtest, bekundet hast, gehen Deine politischen Anschauungen mit denen, die Bancroft bei uns vertritt, völlig parallel, und man würde bei uns glauben, dass die Staatenregierung sich von diesen Auffassungen lossagte durch die Rückberufung eines Ministers, der als ihr Vertreter gilt und mit Recht gilt. Er vertritt praktisch denselben grossen Entwicklungsprozess, in welchem Moses, die christliche Offenbarung, die Reformation als Etappen erscheinen, und dem gegenüber die cäsarische Gewalt der alten und der modernen Zeit, die klerikale und dynastische Ausbeutung der Völker jeden Hemmschuh anlegt, auch den, einen ehrlichen und idealen Gesandten wie Bancroft zu verleumden. Verhindere, wenn Du kannst, dass man

[10] Mitgetheilt in der *Correspondence of John Lothrop Motley*, New York 1889.

ihn opfert, er ist besser als die meisten Europäer, die sein, Dein und mein Gewerbe betreiben, wenn auch die glatten Lügner des Gewerbes ebenso über ihn reden mögen, wie früher meine intimen Feinde mich den Diplomaten in Holzschuhen nannten.

Es hiesse die Wirkung dieses Briefes abschwächen, wenn man ihn zu kommentiren unternähme. Es sei hier nur noch daran erinnert, dass Bancroft der Urheber des so wichtigen sogenannten Bancroft-Vertrages zwischen beiden Ländern war, und dass er, abgesehen von seinen bahnbrechenden Leistungen als amerikanischer Historiker, seinen Landsleuten die Bekanntschaft von Goethe und Schiller durch treffende Uebersetzungen vermittelte.

Joseph Green Cogswell wurde 1786 in Massachusets geboren und ist ebenda 1871 gestorben. Er studirte zwei Jahre in Göttingen und machte ausserdem wiederholt grosse Reisen durch Deutschland, wodurch er namentlich auch die pädagogischen Ideen Pestalozzi's kennen lernte. Als begeisterter Anhänger deutscher Unterrichts- und Erziehungsmethoden von drüben zurückgekehrt, unternahm er 1823 den sehr bemerkenswerthen Versuch, mittelst der "Round Hill School," die er gemeinsam mit Bancroft in der Nähe von Northampton in Massachusets in's Leben rief, eine Art von deutschem Gymnasium auf amerikanischem Boden einzurichten. Die Knaben wurden hier nur im Alter von 9 bis 12 Jahren aufgenommen und dann vor allen Dingen sehr gründlich im Deutschen und Französischen unterrichtet, um die Kenntniss der wichtigsten lebenden Sprachen als dauerndes Bildungsfundament auf den Lebensweg mitzunehmen. Cogswell musste das Institut leider schon 1839 wieder aufgeben, weil Bancroft zurückgetreten war und weder seine physischen noch seine finanziellen Kräfte ausreichend waren, allein das interessante Experiment weiter fortzusetzen.[11] Immerhin fand er dadurch Gelegenheit, als Organisator der herrlichen Astor-Bibliothek in New York sich für alle Zeiten den Dank der Nachwelt zu sichern. Nach einer mir von der

---

[11] Auch das Gymnasium der Brüder Dwight in New Haven vermochte sich nur einige Jahre zu erhalten.

Bibliothek gewordenen Auskunft befinden sich dort gegenwärtig etwa 200,000 deutsche Bücher, nahezu ebensoviele wie englische. Daran erkennt man den Geist des Mannes, der diese Bücherei ursprünglich so trefflich zusammenstellte, dass seine Traditionen nicht wieder verlassen wurden!

Soweit bekannt, war Cogswell der erste Amerikaner, der in den Universitätsferien von Göttingen nach Weimar pilgerte und dort Goethe huldigte. Man weiss aus Eckermann's Gesprächen, dass Dieser sich für die neue Welt ungemein interessirte und gelegentlich schon vor länger als fünfundsiebenzig Jahren, angeregt durch eine Stelle in Humboldt's Veröffentlichungen, die Vermuthung aussprach, dass die Vereinigten Staaten es sich gewiss nicht entgehen lassen würden, die Wasserverbindung zwischen dem Golf von Mexico und dem Stillen Ocean herzustellen. Er war enthusiasmirt von Cogswell's Mittheilung, dass die Amerikaner jetzt ernstlich anfingen, deutsche Studien zu betreiben und verfehlte nicht, schon im Jahre 1819 der Universität Harvard die damals erschienene erste Gesammtausgabe seiner Werke zu dediciren. Im Geleitschreiben dazu spricht er sehr anerkennend von den Verdiensten, welche sich diese Universität seit einer langen „Reihe von Jahren um die Pflege gründlicher und anmuthiger Bildung in New England erworben habe." Das betreffende Exemplar der Werke Goethe's befindet sich natürlich noch heute in der bedeutenden Universitätsbibliothek zu Cambridge, wird aber sorgfältig in einem geschlossenen Schranke bewahrt und nur solchen Besuchern vorgezeigt, die wie Verfasser dieser Arbeit daran ein besonderes Interesse bekunden.

Der Marylander George Henry Calvert, der spätere Redakteur des *American* in Baltimore, studirte in den Jahren 1824 und 1825 in Göttingen. Sein Interesse als Journalist und Schriftsteller liess ihn in Cogswell's Fusstapfen treten, zumal mittlerweile auch durch William Taylor von Norwich, Walter Scott, Coleridge, Wordsworth, Robert Southey und andere Engländer das Verständniss für die deutsche Literatur in Amerika bedeutend vertieft worden war. Er besuchte Goethe wiederholt,

den er auf's tiefste verehren lernte. Seine Werke, *Goethe, His Life aud Works*, sowie *Charlotte von Stein*, legen davon ein beredtes Zeugniss ab. Ausserdem brachte er durch sein Buch, *First Years in Europe*, den Amerikanern eine nähere Kenntniss vom Göttinger Studentenleben, die Viele anzog, dasselbe aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Calvert, der ein Urenkel des ersten Lord Baltimore war, starb erst 1889 in Newport, R. I.

George Wadsworth Longfellow folgt dem schon erwähnten Harvard-Präsidenten Kirkland in der Liste namhafter Göttinger. Seine Lebensgeschichte wie seine poetischen Schöpfungen sind zu bekannt, um noch einmal erörtert zu werden. Um so mehr muss dagegen an dieser Stelle hervorgehoben werden, dass er es war, der 1838 zuerst mit Vorlesungen über Goethe's *Faust* an der Harvard Universität begann, die sich seitdem auf allen amerikanischen Universitäten eingebürgert haben. 1839 erschien dann noch seine — zum Theil autobiographische — Novelle *Hyperion*, in der er deutsche Verhältnisse im allgemeinen und die Romantik deutscher Scenerien im besondern den Amerikanern zu erklären wusste. Bekanntlich war aber Longfellow auch bei seinen eigenen dichterischen Arbeiten von Goethe, Schiller, Hartmann von der Aue und anderen deutschen Meistern stark beeinflusst, so dass man ihm eine besonders wichtige Vermittlerrolle bei der Einführung deutscher Kulturideale in Amerika zuerkennen muss. So sagt Learned von ihm: "Longfellow als Vermittler deutscher Poesie in schöner, reiner Form behauptet noch immer den höchsten Platz unter den amerikanischen Dichtern, und grade da, wo man ihm die Meisterschaft streitig macht, in seiner *goldenen Legende*, erscheint er als ein würdiger Nachahmer und Interpret des Altmeisters Goethe. Seine ganze Auffassung der *Christus-Trilogie* ist Goethisch und echt deutsch, obgleich er seinen Stoff theilweise dem amerikanischen Leben entnahm."

John Lothrop Motley war am 15. April 1814 in Dorchester geboren, graduirte 1831 an der Harvard Universität und studirte zwei Jahre lang gemeinsam mit Bismarck in Göttingen.

Seine intime Freundschaft mit dem grossen Staatsmann setzte er bis an sein leider schon 1875 erfolgtes Lebensende fort und verkehrte mit ihm, wie der oben mitgetheilte Brief belegt, auf dem Duzfusse. Seine Verdienste als Diplomat und Geschichtsschreiber zu schildern, würde hier zu weit führen, sie sind ja ohnehin jeden Gebildeten genügend bekannt. Vielleicht ist es aber nicht überflüssig, folgende Zeilen zu reproduciren, die Bismarck an seinen Biographen Dr. Holmes richtete. Er schrieb nämlich: "Motley studirte im allgemeinen fleissiger als die meisten Corpsmitglieder. Er sprach nicht besonders gut deutsch, glänzte aber trotzdem durch eine geistreiche Unterhaltung. Im Herbste 1833 zogen wir zur Fortsetzung unserer Studien nach Berlin und wohnten daselbst zusammen in einem Hause an der Friedrichstrasse. Motley wollte damals Goethe's *Faust* übersetzen und versuchte es auch, deutsche Originalgedichte zu schreiben."

Ausser Motley waren übrigens noch zwei andere Amerikaner Bismarck's specielle Studiengenossen, nämlich King und Coffin. Mit diesen seinen Freunden feierte er, wie durch ein öfters vervielfältigtes Bild von H. Wolff veranschaulicht wird, auf Motley's "Bude" am 4. Juli 1832 den Jahrestag der Unabhängigkeitserklärung. Dabei kam es zu einer merkwürdigen Wette, von der Moritz Busch in seinem Buche "Graf Bismarck und seine Leute," Bismarck selbst folgendes erzählen lässt: "Ich erinnere mich vor dreissig und mehr Jahren, da wettete ich mit einem Amerikaner, ob Deutschland in zwanzig Jahren einig sein würde. Wir wetteten um fünfundzwanzig Flaschen Champagner, die der geben sollte, der gewänne. Wer verlor, sollte über's Meer kommen. Er hatte für "nicht einig" gewettet, ich für einig. Darauf besann ich mich 1853 und wollte hinüber. Wie ich mich aber erkundigte, war er todt. Er hatte gleich so einen Namen, der kein langes Leben versprach — Coffin, Sarg! Das merkwürdigste aber ist, dass ich damals schon den Gedanken und die Hoffnung gehabt haben muss, die jetzt mit Gottes Hilfe wahr geworden ist."

Es wäre eine besonders zeitgemässe Aufgabe, authentisch

festzustellen, wieweit ein Bismarck durch den Verkehr mit seinen amerikanischen Freunden in seiner Gedankenrichtung beeinflusst wurde. Im allgemeinen erhielten naturgemäss in dieser Zeit die Amerikaner mehr Impulse aus Deutschland als die Deutschen aus Amerika. Aus der näheren Beschäftigung mit deutscher Philosophie und deutscher Litteratur entnahmen namentlich die Gebrüder Emerson und die sogenannten Transcendentalisten Neu Englands ihre fruchtbarsten Anregungen und die ergiebigste schaffende Periode in der amerikanischen Litteratur, die jetzt einsetzte, trug entschieden den Stempel deutschen Geistes. "Was wäre wohl Emerson ohne Kant geworden?" ruft Learned aus.[12] "Und was wären die Transcendentalisten Margaret Fuller und die andern Schwärmer der Brook Farm ohne die deutsche Anregung? Es war nur eine kulturelle Gerechtigkeit, dass der grosse Philosophenessayist Emerson einen deutschen Schüler haben sollte wie Hermann Grimm. Von William Ellery Channing bis James Russell Lowell ist der deutsche Einfluss unverkennbar. Amerikas grösste Publicisten haben bewusst oder unbewusst unter diesem Einfluss geschrieben, und seine grössten Dichter unter ihm gedichtet. Und wo immer eine Rückkehr zu englischen Vorbildern stattfand, da ist ein Mangel an schöpferischer Kraft, poetischer Tiefe und kulturhistorischer Auffassung leicht bemerkbar.

"Aus dieser Periode der deutschen Anregungen in Neu England stammen auch die eigentlichen Anfänge des ganzen wissenschaftlichen Lebens in Amerika. Das ganze Erziehungssystem, Gymnastik, Musik, die liberale Tendenz in Sachen der Theologie, die philosophische Bildung und nicht zuletzt der Antrieb zur naturwissenschaftlichen Forschung sind deutschen Ursprungs. Allmählich bildete sich auf dieser Grundlage auch eine literarische Kritik und eigentliche Germanistik aus, während die Bildungsdurstigen in Deutschland ein neues Athen

---

[12] In einem kürzlich an der Columbia Universität in New York gehaltenen Vortrage über Deutschland's Einfluss auf die amerikanische Litteratur.

erblickten, dem sie in immer grösserer Zahl zuströmten, um später daheim ihre Erfahrungen bestens zu verwerthen."

Bekanntlich stammten die Gebrüder Emerson aus einer Familie, die schon seit drei Generationen die Neu England Geistlichkeit repräsentirte. Aber grade bei diesen echten Yankeetheologen hatte merkwürdiger Weise, vielleicht unter dem Einflusse von den Mathers, Vater und Sohn, eine grosse Empfänglichkeit den deutschen Ideen gegenüber Platz gegriffen. Einer der gediegensten amerikanischen Forscher, der leider zu früh verstorbene Professor Hinsdale von der Universität von Michigan, hat in einem äusserst lesenswerthen Essay über *Foreign Influence on American Education* hierüber bemerkt, dass es allein einen ganzen Band erfordern würde, den Einfluss deutscher Studien auf die amerikanische Theologie erschöpfend zu schildern. Es sei in dieser Hinsicht nur erwähnt, dass schon (der 1780 in Connecticut geborene) Professor Moses Stuart es für unerlässlich hielt, gründlich deutsch zu lernen und die ganze theologische Fachliteratur zu studiren. Seinem Beispiele sind aber im Laufe der Zeit gar Viele gefolgt. Zn seinen Schülern gehörte z. B. James Marsch, Präsident der Universität von Vermont, der sich auf Kant stürzte und die erste Kunde vom kategorischen Imperativ sowie der Kritik der reinen Vernunft nach Amerika brachte.

Bei diesem Sachverhalt kann es eigentlich Niemanden wundern, dass sich William Emerson wegen seiner religiösen Skrupel bei Niemand anders als—Goethe Belehrung suchte und schliesslich von der Theologie lossagte, während Ralph Waldo durch seine weltberühmten Essays in der Hauptsache die deutsche Ideenwelt wiederspiegelte. Wo immer aber es sich darum handelt, der Wechselwirkung zwischen deutschem und amerikanischen Geistesleben nachzuforschen, können derartige Thatsachem nicht nachdrücklich genug betont werden, denn vorläufig fehlt leider noch viel daran, dass man sie sozusagen als notorisch bezeichnen könnte!

Obgleich T. H. Hedge nicht gerade auf deutschen Universitäten studirt hatte, so war er doch einer der wissenschaftlich

bedeutendsten Amerikaner, die eine deutsche Bildung empfangen haben. Sein Vater, der Professor Levi Hedge, hatte ihn privatim so umfassend ausgebildet, dass er schon mit zwölf Jahren genügende Kenntniss besass, um in das Harvard College einzutreten. Da er aber die zulässige Altersgrenze nicht erreicht hatte, so schickte man ihn nach Deutschland, wo er fünf Jahre hindurch Gymnasialunterricht genoss. Auf diese Weise bekam er nicht nur eine ungewöhnlich gründliche Kenntniss der deutschen Sprache und Literatur, sondern sog auch den ganzen Idealismus der deutschen Philosophie ein. Wie wäre es auch sonst anders möglich gewesen, dass er sein wichtigstes Lebenswerk erfüllt hätte, nämlich, wie es einer seiner Nekrologe treffend bezeichnete, den "Pionier für deutsche Poesie und Metaphysik in den Vereinigten Staaten" abzugeben?

Als Letzter in dieser Liste berühmter Amerikaner, die noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts offenkundig deutsche Einflüsse in sich aufnahmen und dann wieder auf ihre eigenen Landsleute einwirkten, möge hier noch Bayard Taylor genannt werden, der freilich etwas deutsches Blut in seinen Adern hatte. Geboren den 11. Januar 1825, in Pennsylvanien, gestorben den 19. Dezember 1878 in Berlin, hat er einen ansehnlichen Theil seines Lebens in Deutschland zugebracht, wo er sich auch seine Lebensgefährtin holte. Seine berühmte *Faust*-Uebersetzung erschien in den Jahren 1870|71. Aber schon einige Jahre vorher war auf ihn die Wahl gefallen, die deutschen Vorlesungen an der Cornell Universität zu eröffnen. Wie er über die Bedeutung des deutschen Sprachunterrichts an den öffentlichen Schulen dachte, erhellt aus folgendem, New York, den 15. März 1874, datirten Schreiben:

Ich bedaure von Herzen, dass meine Berufsverbindlichkeiten mir für diese Woche Vermont zum Wirkungskreis anweisen und mich sonach verhindern, morgen Abend hier in der Stadt zu sein. Andernfalls würde ich Ihrer Einladung zu der im Cooper Institute stattfindenden Versammlung gern nachkommen, so wie man einer angenehmen Pflicht nachkommt. Von allen Unterrichtszweigen halte ich die Erlernung wenigstens *einer* andern als der Mutter-

sprache für den wichtigsten ; ich glaube, Nichts weckt und entwickelt die geistigen Kräfte des Kindes in gleicher Weise. Nach Massgabe meiner Beobachtungen und hauptsächlich nach Erfahrungen, die ich auf einer neulichen Berufsreise in den westlichen Staaten gesammelt, bin ich überzeugt, dass das Studium des Deutschen in den Schulen, wo es seit drei oder vier Jahren eingeführt ist, seine Berechtigung völlig dargethan hat. Die Schüler, welche sich im Deutschen auszeichnen, stehen in den eigentlichen Lehrgegenständen nicht nur nicht zurück, sondern fast ohne Ausnahme obenan.

In Deutschland haben die Bürgerschulen mit der Einführung des englischen Unterrichts die glänzendsten Erfolge erzielt, und die in Klassen stufenmässig abgetheilten Schulen unserer grösseren Städte nehmen ja in unserem Schulsystem ungefähr denselben Rang ein. Wir dürfen nie ausser Acht lassen, dass unser System, stünde es auch in fachmässiger Behandlung des Lehrstoffes und fester Organisation dem Deutschen nach, sich doch ein weit höheres Ziel gesteckt hat und zu erreichen trachten muss !

So lückenhaft auch das vorstehend Gesagte die eminenten Leistungen der alten namhaftesten "Göttinger" hinsichtlich der Förderung des deutschen Einflusses auf die Gestaltung der amerikanischen Civilisation wiedergiebt, so zeigt es doch immerhin die Richtung, in der sich die kulturellen Beziehungen zwischen Deutschland und Amerika entwickelt haben. Das Bild wäre aber ein einseitiges, wenn dabei nicht auch des gewaltigen Antheils gedacht würde, den die aus Deutschland nach Amerika durch die Einwanderung verpflanzte Intelligenz auf das geistige Leben ihres Adoptivvaterlandes ausgeübt hat. Diesen Antheil sachgemäss wiedergeben hiesse die ganze Geschichte des Deutsch-Amerikanerthums schreiben, wozu selbst trotz der Bemühungen Einzelner noch die meisten Vorarbeiten fehlen und hoffentlich die an einigen Orten entstandenen Gesellschaften für deutsch-amerikanische Geschichtsforschung das Material liefern werden. Aber für den Zweck dieser Arbeit mag es schon genügen, den Einfluss Einzelner der eingewanderten gebildeten Deutschen kurz anzudeuten.

In den ersten hundert Jahren deutscher Einwanderung, das

heisst der Zeit, die mit dem letzten Jahrhundert der Colonialperiode zusammenfällt, hat sich der deutsche Einfluss dieser Art hauptsächlich auf Pennsylvanien, Maryland, Virginien, New York und die dem Meere angrenzenden südlichen Gebiete beschränkt. Die Kolonisten waren fast durchweg religiöse Flüchtlinge, die weniger im Interesse der allgemeinen Volksbildung als behufs Erhaltung ihrer eigenen Sekten schon zu einer Zeit Kirchenschulen anlegten, wo die britische Kolonialregierung noch nicht im geringsten daran dachte, für Errichtung von Volksschulen zu sorgen. Soweit bekannt wurde die erste deutsche Schule dieser Art grade vor 200 Jahren, nämlich 1702, in Germantown eröffnet, und bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts hatte dieses erste amerikanische Schulsystem schon eine bemerkenswerthe Ausdehnung erfahren. Die Kolonisten handelten nach dem Grundsatze Martin Luthers: "Bürgermeister, Fürsten und Edelleute können wir entrathen; Schulen kann man nicht entrathen, denn sie müssen die Welt regieren."

Die Pastorius, Mühlenberg, Schlatter, Kuntze u. s. w., legten dadurch für das Deutsch-Amerikanerthum ein äussert solides Fundament, und das schon zu einer Zeit, wo noch Niemand daran dachte, die grosse amerikanische Nation selbst in's Leben zu rufen! So wurde weit eher eine deutsche als eine englische Bibel in Amerika hergestellt, in Pennsylvanien kamen früher deutsche als englische Zeitungen in Umlauf und Learned schätzt die deutschen Druckwerke, die vor 1800 in Amerika erschienen, auf etwa zwei tausend. Lessing's Meisterwerke wurden in Philadelphia fast ebenso schnell bekannt wie in Deutschland selbst,[13] und der bekannte amerikanische Publicist Boone schätzt die pädagogischen Leistungen des Mennoniten Christopher Dock so hoch, dass er ihn den "deutsch-amerikanischen Pestalozzi" nennt. Diese eigenartige deutsche Kultur,

[13] Lessing's *Nathan* erschien zuerst 1779 im Druck. Aber wir ersehen aus den Berichten über die Thätigkeit der deutschen Abtheilung, die an der Universität von Pennsylvanien bestand, dass dieses Meisterwerk schon Mitte der achtziger Jahre den Studenten wohl bekannt war.

die sich von Pennsylvanien aus später immer weiter westlich vorschob, bildete eine der Grundlagen des deutschen Kultureinflusses während des 19. Jahrhunderts, ohne aber zunächst das anglo-amerikanische Element direkt tief zu berühren.

Einen wohl erkennbaren Einfluss nach dieser Richtung übten aber schon in den zwanziger Jahren einzelne deutsche Männer aus, namentlich Karl Follen, Karl Beck und Franz Lieber, die bei dem Amerikanerthum selber ihren Wirkungskreis suchten und deshalb weit erfolgreicher waren als Jene, die z. B. aus Pennsylvanien einen deutschen Staat hatten machen wollen und dort zur Zeit der Gründung der Republik Deutsch als Staatssprache—natürlich vergeblich—durchzusetzen versucht hatten.

Follen's Name wird schon aus dem Grunde jedem alten deutschen Studenten unvergesslich bleiben, weil er es war, der, wie schon oben einmal erwähnt wurde, mit deutschen Vorträgen an der Harvard Universität den Anfang machte und dadurch der Einführung des deutschen Studiums an den amerikanischen Universitäten erfolgreich die Wege ebnete. Geboren 1795, hatte er sich als Student sowohl an den Freiheitskriegen wie an der Gründung der Burschenschaft betheiligt. 1818 begann er zu Jena seine Thätigkeit als Privatdozent. Aber als der tief empfindende Dichter des berühmten Liedes:

Brause, du Freiheitssang,
Brause wie Wogendrang,

hatte er für damalige deutsche Verhältnisse seiner republikanischen Gesinnung zu stark Ausdruck gegeben. Von einer Hochverrathsanklage bedroht, musste er nach der Schweiz flüchten, wo man ihm in Basel eine Professur übertrug. Da die preussische Regierung aber seine Auslieferung verlangte, blieb ihm nichts übrig, als sich in Amerika ein Asyl zu suchen. Er fand zunächst als Lehrer an der Round Hill School, später an der Harvard Universität einen grossen Wirkungskreis. Ueber seine Thätigkeit in Cambridge entwirft uns Dr. A. P. Peabody in seinen "Harvard Erinnerungen" folgende anschauliche Schilderung:

" Deutsch war niemals zuvor ein Unterrichtsgegenstand gewesen und so machte es keine geringe Schwierigkeiten, eine Klasse von acht Freiwilligen für diesen Kursus zusammenzutrommeln. Ich war Einer von Denen, die mitmachten. Wir wurden deshalb mit einem so hochgradigen Staunen von unseren Kommilitonen angesehen, als wenn sich jetzt Leute zusammenthun würden, um den Dialekt des am meisten hinterwäldlerischen Volksstammes im fernsten Orient zum Gegenstand ihrer Studien zu machen. Wir wussten höchstens von zwei oder drei Leuten in Neu-England, die Deutsch zu lesen im Stande waren, und schwerlich hat es damals viel mehr Gelehrte dieser Art gegeben. Ganz bestimmt aber gab es damals keine Buchhandlungen, wo man deutsche Bücher kaufen konnte. Leihweise erhielt ich von einem Freunde ein Exemplar von Schiller's Wallenstein. Ich las ihn, sobald ich einigermassen dazu im Stande war, und dann ging das nämliche Exemplar von Hand zu Hand bei meinen Kollegen, von denen keiner so glücklich war, ein deutsches Buch zu besitzen. Wir hatten nicht einmal ein einheitliches Schullesebuch zu unserer Verfügung. Es dauerte einige Zeit, bis nur einige Exemplare von Noehden's Grammatik importirt waren, sowie ein sogenanntes Taschen-Lexikon, das aber glücklicherweise für eine angelsächsische Tasche viel zu umfangreich war, da es mit einer Weitschweifigkeit abgefasst war, wie sie Irving's mythischer Geschichte von New York zufolge die alten Knickerbocker geliebt haben. Einstweilen war ein deutsches Lesebuch für Anfänger von unserem Lehrer selbst zusammengestellt worden. Dieses Buch erschien in einzelnen Bogen, die mit lateinischen Typen bedruckt waren, da man keine deutschen Typen in einer erreichbaren Druckerei überhaupt auftreiben konnte. Aber dafür war dieses Lesebuch eine desto gelungenere Einführung in die deutsche klassische Literatur. Es enthielt ausgewählte Prosastücke von allen hervorragenden Schriftstellern und viele Gedichte von Schiller, Goethe, Herder und Anderen. Aber ganz besonders kam der Freiheits-Sänger und -Kämpfer Theodor Körner zur Geltung, von dem eine ganze Anzahl Citate beigebracht war. Ich habe nie wieder Gedichte

deklamiren hören, die auf mich einen so tiefen Eindruck gemacht hätten, als diese Körner'schen Weckrufe, wenn sie uns von Dr. Follen vorgetragen wurden. Legte dieser Mann doch alle die Begeisterung, die er selbst für sein zu befreiendes Vaterland empfunden, in diesen Vortrag und enthusiasmirte uns in einer vorher nie gekannten Art. Das Höchste aber leistete er, wenn er uns die Ode auf Körner's Tod vortrug, die er selbst verfasst hatte, was wir Alle wussten, obgleich er im Lesebuch keinen Dichternamen dabei gesetzt hatte. Er recitirte die Ode so oft, dass wir sie Alle auswendig wussten und nie wieder vergessen konnten. Obgleich jetzt sechzig Jahre seit jener Zeit verflossen sind, habe ich diese Ode noch so unauslöschlich in meiner Erinnerung wie meine frühesten Kinderlieder und könnte sie heute noch jederzeit hersagen."

Nachdem Follen fünf Jahre hindurch gewissermassen als Privatdocent diese deutschen Kurse betrieben hatte, war das Fach schon so gefestigt, dass man ihm eine eigene Professur für deutsche Sprache und Literatur errichtete. Er trat dieses neue Amt mit einer bemerkenswerthen Rede an, in der er über den damaligen Stand des Studiums der deutschen Sprache und Literatur an der Harvard folgendes aussprechen durfte:

"Die Schätze, die in den deutschen Büchern enthalten sind, entgehen jetzt nicht mehr der Aufmerksamkeit des Publikums, vielmehr nimmt man an ihnen dasselbe verständnissvolle Interesse, wie an allen übrigen Erscheinungen, die das Wissen zu bereichern und den Geist zu vertiefen versprechen. An dieser Universität, an der früher die deutsche Literatur unter der Rubrik '*non leguntur*' (d. h. "wird nicht gelesen") figurirte, wurde kürzlich die Bibliothek um eine beträchtliche Anzahl von werthvollen deutschen Werken bereichert, die Universitätsdruckerei druckt selbst Bücher in deutschen Lettern, und die Zahl der Studenten, die Deutsch treiben, beläuft sich schon auf durchschnittlich fünfzig in jedem Semester. Ausserdem giebt es jetzt schon deutsche Lehrer und deutsche Bücher an allen bedeutenden Plätzen dieses Landes. Während man mir glaubhaft versichert, dass sich speziell in Boston vor etwa fünfzig

Jahren noch nicht eine einzige deutsche Grammatik oder ein deutsches Wörterbuch auftreiben liess, giebt es jetzt dort genug Leute, die deutsch sprechen können, und noch mehr, die wenigstens deutsch zu lesen, sowie in das Verständniss der gelesenen Bücher voll und ganz einzudringen vermögen. Und gar manche deutsche Klassiker haben ihren Weg bis in die Privatbibliotheken der Gebildeten gefunden!"

Wenn man vergleicht, wie die Dinge 1825 nach Peabody's Zeugniss standen, und wie sie Follen schon im Jahre 1830 zu schildern in der Lage war, erhält man von den Leistungen dieses eminenten Mannes offenbar das zutreffendste Bild. Leider sollte aber diese so erspriessliche Thätigkeit nur mehr noch weitere fünf Jahre dauern. Follen hatte sich erkühnt, der Abolitionisten-Partei beizutreten und einen Aufruf derselben an die amerikanische Nation zu unterzeichnen. Das entfesselte den Zorn der Sklavenhalter und ihrer nördlichen Gesinnungsgenossen. Man warf ihm u. A. vor, dass es dem "Flüchtling, der die amerikanische Gastfreundschaft genösse," am wenigsten zustände, einen Feuerbrand in das gesellschaftliche und politische Leben seiner neuen Heimath zu schleudern. Nun hatten sich aber zweifellos schon gar viele eingewanderte Deutsche desselben Vergehens schuldig gemacht! Wie geschichtlich feststeht, hatten am 18. April 1688 die deutschen Quäker von Germantown einen flammenden Protest gegen den Fortbestand der Sklaverei erlassen und darin den vollen Beifall aller aufgeklärten und edel denkenden deutschen Männer gefunden, die in den folgenden 150 Jahren eingewandert waren. Allein Follen musste trotzdem seiner Ueberzeugungstreue zum Opfer fallen. Man gab ihm nach so verdienstvollen Leistungen wirklich den Laufpass und Follen blieb bis zu seinem 1840 erfolgten Tode eines wirksamen Platzes beraubt, um bei den Amerikanern für deutsche Sprache und deutsche Wissenschaft zu arbeiten.

Etwas freundlicher gestaltete sich das Schicksal von Follen's langjährigem Freunde Dr. Carl Beck von Heidelberg, der mit ihm nach Amerika gekommen war. Beck war kein Fanatiker wie Follen und hatte sich überhaupt nicht politisch compromit-

tirt. Wohl aber war sein Stiefvater, Professor de Wette, als alter Burschenschafter in Preussen verfolgt und dadurch zur Auswanderung nach der Schweiz veranlasst worden. So kam der 1798 geborene Beck nach Basel und lernte dort Follen kennen. Während langer Jahre war er dann in diesem Lande der Professor des Lateinischen an der Harvard, wobei er sich von jeder extremen politischen Stellungnahme möglichst fern hielt. Dagegen erfüllte er in jeder Hinsicht seine Pflichten als amerikanischer Staatsbürger und gehörte wiederholt der Staatslegislatur von Massachusetts als Mitglied an. Als dann der Bürgerkrieg ausbrach, da vermochte den mehr als Sechszigjährigen nichts abzuhalten, selbst für sein Adoptivvaterland die Waffen zu ergreifen. Der hochangesehene Professor trat als Gemeiner in eine Companie Freiwilliger von Cambridge ein und unterzog sich willig allen Anstrengungen, welcher dieser Pflichtenkreis mit sich brachte. Schliesslich gestattete ihm aber das militärische Obercommando nicht, selbst mit in's Feld zu rücken, wie er es gewünscht hatte! Er entschädigte sich dafür, dass er Hunderte von jungen Leuten auf eigene Kosten völlig ausrüstete und zur Armee sandte. Bei seinem 1866 erfolgten Tode wurden ihm allgemein die ehrendsten Nachrufe gewidmet, die je zuvor ein in Deutschland Geborener empfangen hatte.

Wie Karl Beck war der aus Berlin stammende Franz Lieber zugleich ein glühender deutscher Patriot und das Muster eines amerikanischen Staatsbürgers. Er war in New York am 20. Juni 1827 als politischer Flüchtling gelandet—just am selben Tage und zur selben Stunde, wo er zwölf Jahre zuvor, obgleich erst ein fünfzehnjähriger Knabe, schon im Freiheitskriege in der Schlacht bei Namur für sein altes Vaterland die Bluttaufe empfangen hatte. Auf Follen's Einladung ging er nach Boston, wo er Turnunterricht ertheilte, die erste reguläre Schwimmschule in den Vereinigten Staaten einrichtete und für die Cotta'sche *Allgemeine Zeitung* amerikanische Correspondenzen verfasste. Dabei trat er auch mit den meisten hervorragenden Männern des amerikanischen Athens in persönliche wie litera-

rische Beziehungen. Er verkehrte alsbald mit dem Präsidenten der Harvard, Josiah Quincy, dem berühmten Juristen Richter Story, den Historikern Prescott, Bancroft und Motley, dem Dichter Longfellow, dem Senator Charles Sumner und Anderen. So kam er in eine Umgebung, aus der sein grosses amerikanisches Erstlingswerk, die amerikanische Bearbeitung des Brockhaus'schen Konversationslexikons, betitelt: *Encyclopædia Americana, based on the Conversations Lexicon*, Verlag von H. C. Carey in Philadelphia, hervorgehen konnte.

Die Arbeit für das Konversationslexikon, die ihn reichlich fünf Jahre in Anspruch nahm, sollte ihm namentlich auch die volle Legitimation in den gelehrten amerikanischen Kreisen einbringen. Er beschäftigte einen ganzen Stab von gut unterrichteten Schriftstellern, während er selbst hauptsächlich die geschichtlichen, staatswissenschaftlichen und juristischen Themata bearbeitete, sich auf diese Weise gründlichst für seine spätere Laufbahn als Staatsrechtslehrer vorbereitend. Es ist gar nicht zu sagen, welcher Antheil an der Verbreitung deutscher Ideen, und welche Werthschätzung der deutschen Sprache sowie deutschen Bildung dem Umstande zu verdanken ist, dass gerade ein deutscher Gelehrter wie Lieber das erste amerikanische Konversationslexikon zu schaffen berufen war!

Von 1835 bis 1857 wirkte er am South Carolina College zu Columbia, S. C., ohne indessen an seinem Berufe dort viele Freude zu erleben. Als in Deutschland die Revolution ausbrach, kehrte er deshalb schleunigst in die alte Heimath zurück, hoffend, nunmehr die Verwirklichung seiner Jugendideale zu erleben. Allein das, was er im Frankfurter Parlament und auch anderswo zu sehen bekam, verleidete ihm die Heimath so sehr, dass er lieber wieder zu den ihm so unsympathischen Sklavenhaltern von South Carolina zurückkehrte, als in Deutschland auszuhalten.

Wie glücklich war er aber, als er endlich eine Professur an der Columbia in New York erhielt und dort ein ihm völlig zusagendes Arbeitsfeld, eine aufgeklärte Umgebung und in der Stadt eine genügende Zahl ihm homogener Mitbürger fand, um

sich in deren Mitte wohl fühlen zu können. Er trat sein Amt am 17. Februar 1858 an und füllte es bis zu seinem am 1. Oktober 1872 erfolgten Tode äusserst erfolgreich aus.

Als der Bürgerkrieg ausbrach, leistete er der Bundesregierung die kräftigste Hülfe. Oft wurde er telegraphisch nach Washington berufen, um mit Lincoln über wichtige Fragen des Kriegs- und Völkerrechts zu konferiren. Vom verfassungsrechtlichen Standpunkt behandelte er die Sezession in zahlreichen Flugschriften, die von der Loyal Publication Society, deren Begründer und Präsident er war, veröffentlicht wurden. Von epochemachender Bedeutung war jedoch seine—im Auftrage des damaligen kommandirenden Generals Halleck—unternommene Kodifikation des humanen Kriegsrechts, die als Generalorder No. 100 publizirt und an alle Stabsoffiziere der Armee vertheilt wurde. Die Kritik würdigte diese Arbeit mit Recht als ein Meisterwerk ersten Ranges, das u. A. auch Bluntschli als Anhang zu seinem *Modernen Völkerrecht* veröffentlichte.

In einem Nachrufe, den ihm M. R. Thayer in der Historischen Gesellschaft von Pennsylvanien widmete, wurde Lieber nachgesagt, dass er ein echter Amerikaner gewesen, obgleich er stets mit ganzer Seele an dem Lande seiner Geburt gehangen habe. Er sei nie blind gewesen gegen die Fehler der Amerikaner, die er wohlwollend zu verbessern suchte. Dadurch ist Lieber aber recht eigentlich der Mustertypus eines Deutsch-Amerikaners geworden, der nie vergessen soll, dass er aus Deutschland stammt, aber ebenso wenig, was er seinem Adoptivvaterlande schuldet.

Die Masseneinwanderung der sogenannten Achtundvierziger, die um die Mitte des vorigen Jahrhunderts einsetzte, ist im grossen und ganzen in die Fusstapfen der Follen, Beck und Lieber getreten. So sagt Friedrich Kapp, der selbst zu dieser Schicht gehörte, in seinem Essay über *Die Achtundvierziger in den Vereinigten Staaten:* "Wie Deutschland im vorigen Jahrhundert bei jeder religiösen Bewegung seine Emigranten nach Amerika sandte, so begann im 19. Jahrhundert mit den politi-

schen Kämpfen der zwanziger Jahre seine politische Auswanderung. Die Demagogenverfolgungen, welche den Carlsbader Beschlüssen folgten, trieben zuerst eine kleine Zahl von Führern hierher, meist bedeutende und später hier einflussreich gewordene Männer, als deren würdigster Repräsentant hier Carl Follen angeführt werden mag. Den unzufriedenen Massen waren die Vereinigten Staaten zu jener Zeit fremder geworden, als sie es ihnen vor der französischen Revolution waren. Die Unruhen der dreissiger Jahre zogen Tausende, die aus politischen Gründen Deutschland verliessen, namentlich frühere Bürger der Pfalz, Nassau's, Hessen's und überhaupt der Kleinstaaten auf diese Seite des Wassers und hatten ganze Niederlassungen im fernen Westen bis an den Mississippi und Missouri zur Folge. Die bekanntesten darunter sind Belleville in Illinois und Hermann in Missouri. Die achtundvierziger Revolution endlich schleuderte Hunderttausende von politisch Verfolgten und Missvergnügten nach Amerika, welche durch ihre grosse Zahl ganze Staaten bevölkerten und deren Charakter bestimmten. . . . Alle Volkskreise und Berufszweige waren unter uns vertreten, und die realen Tendenzen unserer bürgerlichen, denkenden und arbeitenden Zeit fanden in der deutschen Einwanderung ihren vollgültigsten Ausdruck. Es ist ein hoher Beweis für die intellectuelle und sittliche Bildung des deutschen Volkes, dass seine, allen Ständen angehörigen Söhne in richtiger Erkenntniss des fremden Volkes und Landes sofort all ihre Energie an die Erringung einer unabhängigen Existenz setzten und sich in verhältnissmässig kurzer Zeit durch die Arbeit des Kopfes oder der Hand eine ehrenvolle Selbständigkeit gründeten. Leicht war diese Aufgabe nicht. Dass einzelne, durch äussere Umstände bevorzugte, Individuen sie glücklich lösten, ist kein Verdienst; allein dass die ungeheure Mehrzahl der Einwanderer, mochten sie nun Bauern oder Handwerker, Gelehrte oder Künstler sein, mit gleichem Erfolg das erstrebte Ziel erreichten, ist das beste Zeugniss, dass der Deutsche, wo er freien Spielraum für alle seine Kräfte hat, jede Schwierigkeit überwindet und hinter keiner Nation der Welt zurücksteht."

Obgleich diese Worte schon vor länger als vierzig Jahren geschrieben wurden, haben sie bis heute ihre Gültigkeit nicht eingebüsst, sie sind im Gegentheil durch die inzwischen vollzogene Entwicklung im vollsten Maasse bestätigt worden. Um das zu beweisen, müsste man freilich erst die Geschichte des modernen Amerika schreiben, für welche die Bausteine erst noch gesammelt werden sollen! Aus demselben Grunde ist es aber auch im Rahmen dieses kurzen Essays ganz unmöglich, die Beziehungen zwischen den Vorkämpfern der jüngsten westlichen Civilisation, den amerikanischen Universitäten, und den Pflanzstätten der alten deutschen Cultur, den deutschen Hochschulen, weiter zu verfolgen. Nur die Thatsache sei hier hervorgehoben, dass diese Beziehungen sich namentlich im letzten Viertel des neunzehnten Jahrhunderts ganz ausserordentlich hoben und von Jahr zu Jahr einen immer intimeren Charakter annahmen. Um diese Entwicklung haben sich u. A. berühmte Pädagogen, wie der amerikanische Botschafter in Berlin, Dr. Andrew D. White, und der langjährige U. S. Commissioner of Education, Dr. Wm. T. Harris, die grössten und bisher noch lange nicht genügend gewürdigten Verdienste erworben, aber vor allem hat sie die alljährlich zunehmende Zahl amerikanischer Studenten auf deutschen Hochschulen beeinflusst. Diese Art von "Sachsengängern" sind daher gradezu zum allerwichtigsten Faktor geworden, um Deutschland und Amerika geistig mit einander zu verbinden und diesen Bund immer wieder zu erneuern.[14]

Nach dem in der Einleitung Gesagten muss es den aufmerksamen Beobachter gradezu verwundern, dass nicht der Gedanke einer ständigen Organisation der früheren deutschen Studenten, sowohl Derer, die aus Deutschland selbst herüberkamen, wie Derer, die ihr Wissensdurst nach dem alten Vaterlande getrieben

---

[14] Einiges Näheres über vorstehendes Thema bringt die Arbeit des Verfassers über "German Instruction in American Schools," die im 14. Capitel des Jahresberichts des U. S. Commissioners of Education für 1901 enthalten und soeben als "advanced sheet" dieser Veröffentlichung erschienen ist. Viele Daten des obigen Essays stammen von dort.

und zu "akademischen Bürgern" von deutschen Hochschulen hat werden lassen, behufs gemeinsamen Zusammenwirkens zur Erhaltung und Befestigung der kulturellen Beziehungen zwischen Deutschland und Amerika schon früher zur That reifte. Als ein Vorläufer in dieser Richtung kann freilich die zwanglose Vereinigung alter "Göttinger" in Philadelphia gelten, die sich zumeist aus der Universität von Pennsylvanien rekrutiren dürfte und gegenwärtig fünfunddreissig Mitglieder zählt. Auch wurde in New York schon wiederholt angeregt, wenigstens eine rein lokale Organisation der alten deutschen Studenten in's Leben zu rufen. Das geschah namentlich auf dem deutschen Commerse zur Feier des achtzigsten Geburtstages des Fürsten Bismarck am 1. April 1895 und auf dem Commerse zur fünfundzwanzigjährigen Feier der Gründung des deutsches Reichs am 18. Januar 1896. Aber in beiden Fällen blieb es beim löblichen Vorsatze, dem keine entsprechenden Handlungen folgten; vielleicht um deswillen nicht, weil Niemand sich berufen fühlte, das zeitgemässe Werk muthig in Angriff zu nehmen.

Ebenso wie sich aber dort eingewanderte Deutsche versammelten und mit einander Fühlung zu gewinnen suchten, so fehlte es nicht an Amerikanern, die unter dem Zeichen ihrer alten Commilitonenschaft von drüben sich zusammenfanden. Soweit dem Verfasser bekannt, war die einzige, jedenfalls die letzte derartige Veranstaltung, die vorkam, das Banquett alter Göttinger Studenten, das am Samstag, den 12. November 1898 im New Yorker Metropolitan Club stattfand und es aus verschiedenen Gründen verdient, in diesem Zusammenhange näher gewürdigt zu werden.

Im Metropolitan Club hatte sich eines Tages zufällig herausgestellt, dass drei ihrer Mitglieder alte Göttinger Commilitonen aus der Zeit von 1855 und 1856 waren, nämlich James Pierpont Morgan, der weltbekannte grosse Finanzmann, Professor Charles F. Chandler von der Columbia Universität und James Duncan Hague, Geologe und Minenexperte von New York. Diese drei Herren beschlossen, alle ihre erreichbaren Studienfreunde von der "Georgia Augusta" zu einem Feste zu vereinigen. Sie

ermittelten beiläufig die Addressen von nicht weniger als 225 noch lebenden "Göttingern," wovon die grosse Mehrzahl, nämlich 137, dermalen als Professoren an amerikanischen Universitäten eine Lehrthätigkeit ausübten. Thatsächlich anwesend waren aber ausser den Veranstaltern nur einige dreissig dieser Herren, nämlich: George Haven Putnam von New York; die Professoren E. P. Harris, Amherst College, Mass.; T. W. Burgess, Columbia University, New York; Basil L. Gildersleeve, Johns Hopkins University, Baltimore; Edward Hungerford, University of Vermont, Burlington; Albert Harkness, Brown University, Providence, R. I.; William G. Sumner, Yale University, New Haven; Dr. K. Tuttle, United States Mint, Philadelphia; C. A. Goessman, Mass. Agricultural College, Amherst, Mass., G. C. Caldwell, Cornell University, Ithaca, N. Y.; William W. Goodwin, Harvard University, Cambridge, Mass.; Herbert Weir Smyth, Bryn Mawr College, Pa.; William H. Packard, Princeton, N. J.; Ira Remsen, jetzt Präsident von Johns Hopkins University, Baltimore; T. W. Mallet, University of Virginia; Clement L. Smyth, Harvard University, Cambridge; James Morgan Hart, Cornell University, Ithaca, N. Y.; Schwab, Yale University, New Haven; Josiah Royce, Harvard University, Cambridge; die Herren George Mason Miller von New York; Lyman Nichols von Boston, Mass.; Arnold Hague von Washington, D. C.; Emory McClintock, Präsident der American Mathematical Society, während die vollen Namen und Adressen der übrigen Theilnehmer dem Verfasser unbekannt sind.

Aeusserst bezeichnend für den Geist dieser Versammlung war jedenfalls der Umstand, dass die Büsten folgender—durch den Tod entschuldigter—Commilitonen die Wände decorirten: Edward Everett, George Bancroft, Longfellow, Motley, Benjamin Franklin und—Fürst Bismarck! Die schönen Zeiten, in denen die amerikanische Colonie in Göttingen ihren "4. Juli" feierte, kamen wieder zur Erinnerung der Versammelten. Von den vierzehn "alten Herren," die im Jahre 1855 zu dem Zwecke in Göttingen versammelt gewesen, waren an dem Abend, also nach länger als dreiundvierzig Jahren, nicht weniger wie neun

abermals beisammen, um Reminiscenzen von fast 100 Semestern zu pflegen!

Leider gestattet es der verfügbare Raum nicht, aus den nach verschiedenen Richtungen beachtenswerthen Aeusserungen der Festtheilnehmer hier eine umfänglichere Wiedergabe zu machen. Nur folgende Sätze über den Nutzen, den das Studium auf deutschen Universitäten dem Amerikaner bringt, aus den Ausführungen des Professor Harris mögen hier Platz finden: "Hat der amerikanische Student einen besonderen Nutzen zu erwarten, wenn er deutsche Hochschulen besucht? Meine Erfahrungen und Beobachtungen lassen mich diese Frage unbedingt bejahen. Wir Alle haben ebensoviel Vergnügen wie Nutzen daraus gezogen, dass wir in das fremde Land gingen. Nicht der geringste Nutzen vom Vergleiche fremder und einheimischer Eindrücke ist der, dass wir das eigene Heim viel besser verstehen und würdigen lernen. Und was speciell den wissenschaftlicher Studien Beflissenen anlangt, so hat es die grösste Bedeutung, dass die Verstandesentwickelung nach den deutschen, von den unsrigen so verschiedenen, Methoden und Gesichtspunkten vor sich geht, die wir an deutschen Hochschulen kennen lernen, wo wir überhaupt meistens erst mit den wahren Quellen der Wissenschaft und des modernen Denkens in Berührung kommen. Dadurch erhielten wir erst Antriebe, die unser Denken beschleunigten, und gar Viele von uns wurden gerade durch das, was die dortigen Lehrmethoden von den amerikanischen unterscheidet, zu begeisterten Jüngern der Wissenschaft. Es ging da wie mit einem guten Samen, der auf ein jungfräuliches Ackerland fällt. Das wissenschaftliche Denken, was auf diese Weise entwickelt wurde, bedeutete für gar manchen Amerikaner eine vollkommene geistige Wiedergeburt, und sicherte ihm regelmässig eine hochgeachtete Stellung daheim, häufig aber auch Auszeichnungen, ja selbst unbestrittenen Ruhm."

Man kann sagen, dass seit der Zeit, wo Professor Harris studirte, ein halbes Jahrhundert in's Land ging, während dem die höchsten amerikanischen Bildungsanstalten den deutschen immer

ähnlicher wurden. Das ist gewiss richtig, allein darum bleibt doch für den jungen Amerikaner, der sein College absolvirt hat und Höheres erreichen will als sein Durchschnittscollege, auch heute noch ein Studium von einigen Semestern auf deutschen Hochschulen das empfehlenswertheste. Den besten Beweis dafür, dass das wirklich der Fall ist, liefert wohl die Thatsache, dass die Zahl der in Deutschland studirenden Amerikaner, die in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, wie wir sahen, eine so ausserordentlich kleine war, seitdem von Jahr zu Jahr gestiegen ist und sich jetzt auf mindestens 700 in jedem Semester belaufen mag.[15] Ganz unzweifelhaft aber steht fest, dass in den Vereinigten Staaten Tausende von intelligenten und gebildeten Amerikanern leben, die nicht nur in Deutschland studirt haben, sondern sich auch mit besonderer Freude dieser Thatsache erinnern, und deshalb gern die Gelegenheit ergreifen, wo sie diese Erinnerung pflegen, zugleich aber die dort gewonnenen Beziehungen wieder aufnehmen mögen. Das erklärt den ausserordentlichen Erfolg, den der am 7. März d. J. stattgefundene Commers alter deutscher Studenten in der New Yorker Arionhalle aufzuweisen hat, indem gegen vierhundert frühere Commilitonen, darunter beinahe die Hälfte geborene Amerikaner, daran Theil nahmen.

Die Aufforderung zu diesem Commers erfolgte von zwei hochangesehenen Männern, Dr. Carl Beck und Dr. H. Schweitzer die ihn vorbereitet hatten und leiteten. Unterstützt wurden sie von folgendem Commers-Ausschusse: Dr. S. Breitenfeld, Dr. Nicholas Murray Butler, Dr. Wm. H. Carpenter, Dr. Chas. F. Chandler, Dr. Max Einhorn, Dr. H. Endemann, Ashbel P. Fitch, Dr. W. Freudenthal, Dr. Harold Fries, Dr. Wm. Hallock,

---

[15] Das ist wenigstens die Schätzung von Charles F. Thwing in seinem Buche über *American Colleges*. Bei dem Bankett im Metropolitan Club wurde die gegenwärtige Stärke der Göttinger Colonie auf dreissig bis fünfzig Mann im Semester angegeben, zu der neuerdings auch Studentinnen gekommen sein müssen, da Miss Margaret E. Maltby hier die philosophische Doktorwürde erlangte. An mehreren deutschen Hochschulen bestehen übrigens eigene amerikanische Studentenvereine, die die aus Amerika kommenden in ihre neue Umgebung einführen.

Henry A. Jackson, Dr. Otto König, Dr. H. Krollpfeiffer, Dr. S. A. Knopf, Georg Lindenthal, Dr. Wm. F. Mittendorf, Dr. Hugo Münsterberg, Dr. E. D. Perry, Dr. Carl Pfister, Dr. A. M. Phelps, Dr. C. A. von Ramdohr, James B. Reynolds, Dr. Wm. I. Scheffelin, Dr. L. L. Seaman, H. A. Weber.

Die Begrüssungsansprache des Präsidenten, Dr. Karl Beck, hatte folgenden Wortlaut:

Commilitonen! Mit freudiger Bewegung sehe ich, welch' begeisterten Wiederhall der Appell an das alte deutsche Studententhum gefunden hat. Ja, Commilitionen, das alte deutsche Studententhum, es lebt noch, lebt noch hier in Amerika, von welchem böse Zungen verläumderischer Weise behaupten, dass es kein Verständniss für den deutschen Burschengeist habe. Er schwimmt freilich nicht auf der Oberfläche wie im lieben Alt-Heidelberg oder Jena, aber man braucht ihn nur zu citiren, sein "Sesam thu dich auf" zu sprechen, und er ist da! Und wir fühlen ihn, wir sehen es an Ihren leuchtenden Augen, wie Sie von demselben erfüllt sind. Sie Alle, ob Sie an dem Herzen einer deutschen oder einer amerikanischen Mutter gehangen, die Liebe zur deutschen alma mater ist uns allen gemeinsam.

Der deutsche Studentengeist hat auf amerikanischem Grunde einen fruchtbaren Nährboden gefunden und er ist es werth, auf demselben Früchte seiner eigenen Art zu ernten. Reichen wir deshalb, Commilitonen deutscher und amerikanischer Geburt, einander die Bruderhand heute bei dieser herrlichen Feier, zu welcher Seine Königliche Hoheit Prinz Heinrich von Preussen den willkommenen Anstoss gab. Als ich beim Stapellauf des Meteor den Prinzen am Arm unserer prächtigen Landesmutter von einer enthusiastischen Menge begrüsst sah, da trat es mir klar vor Augen; dass eine neue Epoche auch in den geistigen Beziehungen beider so sehr befreundeter Länder eingetreten ist, und den Geist dieser Epoche wollen wir pflegen! Nie soll es Euch, amerikanische Commilitonen, vergessen sein, wie Ihr uns, als uns das Vaterland zu eng wurde, warme Aufnahme gewährtet in der echt noblen Gesinnung, wie sie die Signatur dieses herrlichen Landes mit dem grossen Kinderherzen ist. Nehmen wir uns ein Beispiel an den zwei grossen Staatsmännern Bismarck und Motley, deren junge Herzen sich fanden, als Beide krasse Füchse in Göttingen waren und deren Freundschafts-

verhältniss alle anderen überdauerte. Ebenso möge der Geburtstag der geistigen Verbrüderung, an deren Tauftag wir heute Pathe stehen, alljährlich wiederkehren!

Die hierauf folgende Rede des Dr. Ripperger, Herausgeber der *Deutschen Medicinischen Monatsschrift*, über die alte Heimath, lautete:

"*Deutschland, Deutschland über Alles, über Alles in der Welt!*" Was ist uns Deutschland? Es ist für uns Alle, die wir hier festlich versammelt sind, unendlich viel, es ist für die meisten von uns das Land, wo unsere Wiege stand, das Land, in dem wir unsere Kindheit verbrachten und in dem wir zum Jüngling und zum Manne heranreiften, das Land, in welchem wir unsere Erziehung und academische Bildung erhielten. Diejenigen der hier versammelten Commilitonen aber, die nicht in Deutschland geboren und herangewachsen sind, haben entweder längere oder kürzere Zeit an deutschen Universitäten ihre Studien betrieben, und dass sie sich mit Freude und Stolz stets dieser Zeit erinnern, beweist ihre Anwesenheit beim heutigen Festcommerse.

Vergleichen wir das heutige Deutschland mit dem Deutschland der Geschichte, so müssen wir sagen, Deutschland war nicht immer so, wie es jetzt ist. Wohl gab es schon vor Jahrhunderten ein mächtiges deutsches Reich, allein dasselbe war trotz seiner räumlichen Ausdehnung nicht das Deutschland von heute; wohl gab es auch in früheren Jahrhunderten schon deutsche Kaiser, deren Namen ewig im Buche der Geschichte verzeichnet sein werden, allein sie waren anderer Art, wie die Kaiser des neu erstandenen deutschen Reiches, ihre Interessensphäre lag meistens ausserhalb unseres deutschen Vaterlandes, ihre Macht und ihr Ansehen waren oft nur Schein, abhängig von den einzelnen Fürsten und vom Clerus. Allzu häufige und allzu lange dauernde Kriege gaben dem damaligen Deutschland das Gepräge und verwüsteten und verheerten die herrlichen deutschen Gauen und Fluren. Im Geiste zieht uns hier die Geschichte des dreissigjährigen Krieges vorüber mit seinem Morden, Sengen und Brennen, von dem sich das arme Deutschland nur schwer wieder erholte, um anderen schlimmen Zeiten entgegenzusehen. Verfolgen wir Deutschlands Geschick weiter, so finden wir dasselbe zu Anfang des XIX. Jahrhunderts in einem Zustande der tiefsten

Schmach und Erniedrigung, seufzend unter dem Drucke des corsischen Eroberers. Doch bald schlug die Stunde der Befreiung. Das geknechtete deutsche Volk warf seine Ketten von sich, Jung und Alt griff zu den Waffen, die Fürsten vergassen allen kleinstaatlichen Hader und Zank, und im Jahre 1813, in der Völkerschlacht zu Leipzig, war die Fremdherrschaft vernichtet und Deutschland wieder frei geworden. Ach nur frei, nicht einig. Wohl war mittlerweilen das alte römisch deutsche Reich zur ewigen Ruhe gegangen, allein aus seiner Asche war kein neues Reich erstanden, der deutsche Michel war wieder eingeschlafen und immer noch kreisten die Raben um den Kyffhäuser. Kleinstaatenthum und Particularismus standen in höherer Blüthe denn zuvor. Nur bei der studierenden Jugend regte sich ein mächtiger Drang nach einem freien und in sich geeinten Deutschland, doch leider vergeblich.

War es somit mit dem Deutschthum in Deutschland selbst sehr traurig bestellt, so lagen die Verhältnisse im Auslande noch weit schlimmer; hier traf man wohl Preussen, Bayern, Sachsen, etc., allein keine Deutschen.

In Deutschland kam es dann zum Bruderkriege; Deutsche traten Deutschen mit den Waffen in der Hand gegenüber, es kämpfte der Norden gegen den Süden. Doch auch diese Wunde begann zu heilen, ohne dass sich an den vorher bestandenen Verhältnissen viel zu ändern schien, und es bedurfte erst des Eintrittes eines gewaltigen Ereignisses, um den deutschen Michel wieder aus seinem langen Schlafe zu erwecken. Dieses Ereigniss trat ein mit der Bedrohung des linken Rheinufers durch den alten Erbfeind. Da erhob sich ganz Deutschland wie ein Mann und ward "ein einig Volk in Waffen." Freudig und kampfesmuthig stellten sich in Scharen die Studierenden aller Universitäten ein, um für das deutsche Vaterland ihr Blut herzugeben. Nicht wenige haben den Heldentod erlitten, wie die Denktafeln in den verschiedenen Universitätsgebäuden beweisen. Die Geschichte des ruhmreichen Feldzuges 1870–71 ist Ihnen Allen bekannt. Fest stand und treu die Wacht am Rhein, der Einfall des Feindes in deutsche Gebiete wurde glänzend abgewiesen und wurden zwei urdeutsche Provinzen, die zwei Jahrhunderte hindurch sich unter Fremdherrschaft befanden, wieder für Deutschland zurückgewonnen. Der grösste Gewinn aus dem blutigen Kriege kam jedoch, als am 18. Januar 1871 die deutschen Fürsten, allen früheren Zwiespalt vergessend und nur von natio-

nalen Gedanken beseelt, dem Heldenkönig Wilhelm von Preussen die Kaiserkrone auf das Haupt setzten. Damit war Barbarossa erwacht, ein neues einiges deutsches Reich erstanden, mit Blut und Eisen zusammengeschmiedet, ein Reich, das immer mehr und mehr erstarkte, mächtig im Innern und nach aussen. Und als nach einigen Jahren wiederum Gewitterwolken am politischen Himmel heraufzogen und neue Kriegsgefahren zu drohen schienen, konnte der unvergessliche Fürst Bismarck, in voller Zuversicht auf die Stärke des jungen Reiches die denkwürdigen Worte ausrufen: Wir Deutsche fürchten Gott und sonst Niemand auf der Welt. Welchen Eindruck diese Worte auf die ganze Welt machten, wird jedem Deutschen stets in Erinnerung bleiben. Dass die Werke des Friedens, Wissenschaften und schöne Künste, in den Jahren der Neugestaltung Deutschlands nicht zu kurz kamen, brauche ich hier vor dieser Versammlung nicht besonders hervorzuheben.

In den letzten drei Decennien erstarkte Deutschland immer mehr und mehr, seine Macht und sein Ansehen wuchs zusehends und es nimmt nunmehr eine führende Stellung unter den Staaten ein. Deutsche Schiffe tragen Deutschlands Flagge über alle Meere, deutsche Industrie und deutscher Handel verschafften sich Eingang in der ganzen Welt. Der Deutsche im Auslande is geachtet und angesehen und vorüber ist die Zeit, in welcher er sich schämte, zu bekennen, dass er ein Deutscher sei. Und fürwahr, der Deutsche hat in jeder Beziehung Ursache, stolz auf seine Nationalität und auf sein Vaterland zu sein. Ich möchte in dieser Beziehung Ihnen nur kurz einige Episoden aus den letzten Jahren in das Gedächtniss zurückrufen. Ich sehe im Geiste ein kleines deutsches Kanonenboot vom Teifun erfasst und zerschellt; das Schiff sinkt, doch Capitän und Mannschaft sind nicht von feiger Furcht ergriffen, sondern gehen mit einem letzten Hochruf auf ihren Kaiser in die Tiefe. So verstehen deutsche Männer zu sterben, so starb die Besatzung des *Iltis*. Als es weiterhin zum Kampfe gegen die gelben Horden in China kam und ihr Bollwerk, die Taku-Forts, niedergekämpft werden mussten, da war es ein kleines deutsches Kanonenboot und seltsamer Weise wiederum mit dem Namen Iltis, welches allein von sämmtlichen betheiligten Kriegsfahrzeugen der vereinigten Mächte das feindliche Geschützfeuer auf sich zog, demselben trotz schwerster Verluste tapfer Stand hielt, und so die Landung der Sturmtruppen und damit den Sieg ermöglichte. Die

ganze Welt sah mit Bewunderung auf die glänzende Waffenthat des deutschen Kanonenbootes. Nun zur dritten und letzten Episode, die ich hier erwähnen will. Als das Ersatzcorps unter dem Befehle des britischen Admiral Seymour sich nach der Küste durchzuschlagen versuchte und bei einer Gelegenheit von allen Seiten von d en anZahl ungeheuer überlegenen Feinden besonders hart bedrängt wurde, da gab Admiral Seymour im Augenblicke der höchsten Noth das denkwürdige Commando : The Germans to the front. Unter .dem Jubel der übrigen Contingente stürmten die braven deutschen Jungen an diesen vorbei, stürzten sich mit Hurrah gegen den Feind und warfen ihn. Die Expedition war vor dem Untergang gerettet und konnte ihren Rückmarsch fortsetzen. Konnte es ein ehrenvolleres Lob für die Deutschen geben, als es in diesem aus britischem Munde kommenden Commando lag ?

Ich habe diese kleinen Episoden hier erwähnt, um zu zeigen, dass wir Alle, die wir hier sind, stolz sein dürfen auf unsere deutche Geburt oder Abstammung. Wir haben ferner Grund, stolz zu sein über den herzlichen Empfang, den das Volk der Vereinigten Staaten Sr. Königl. Hoheit Prinz Heinrich von Preussen, dem erlauchten Bruder des deutschen Kaisers, bereitet hat. Denn in Prinz Heinrich wird die ganze deutsche Nation geehrt. Und in Anerkennung dieser Thatsache und zur Feier des Hohenzollernprinzen, dessen Besuch in den Vereinigten Staaten dem Deutschthum so grosse Ehrung bereitet hat, haben wir uns heute Abend hier festlich versammelt, um nach alter studentischer Weise und bei deutschen Liedern unseren Gefühlen äusseren Ausdruck zu verleihen. Wir begehen unserer Neuen Heimath gegenüber keinen Treubruch, wenn wir uns in Dankbarkeit des alten Vaterlandes und der alten Heimath erinnern und in den allgemeinen Jubel über den Besuch des deutschen Prinzen begeistert mit einstimmen. Unsere Dankbarkeit können wir aber am besten in Thaten umsetzen, wenn wir allezeit unserer deutschen Nationalität eingedenk und auf sie stolz sind, wenn wir auch in Zukunft fortfahren, deutsche Art und deutsche Sitten hier in der neuen Heimath zu pflegen, kurz wenn wir auch fernerhin den deutschen Namen und deutsche Traditionen in Ehren halten. Deutchland aber wünsche ich, dass es auch fernerhin gedeihen und wie bisher eine Stätte der Kunst und Wissenschaften sein möge, aber auch ebenso ein starker Hort zur Erhaltung des Friedens. "*Blüh im Glanze Dieses Glückes, blühe deutsches Vaterland !*"

Redner kommandirte dann einen mit grosser Begeisterung aufgenommenen Salamander auf Deutschland's Wohl, woran sich das Lied "Deutschland, Deutschland über Alles" anschloss. Alsdann sprach Professor William Hallock von der Columbia Universität wie folgt über "America:"

Mr. President and Gentlemen:

I feel great reluctance in rising to speak on this occasion because I am sure there are so many others more worthy and able than I to respond to the idea of the United States in its educational relation to Germany. My feeling of honor at present in speaking for my own country is only paralleled by that which I felt at a meeting of Electrical Engineers of all nations last summer, when I was asked to speak for Germany in response to the toast of "George Simon Ohm and his Countrymen."

It is certainly unnecessary for me to discuss here the peculiar accomplishments of this our country! We are all familiar with the greatness of this new world leader. Nor do I need to tell you of the fundamental effects which the German spirit and the German university have wrought in the development of our civilization. We know of that band of pioneers, of Motley and the rest, who found in the Fatherland not only the knowledge which they sought, but also the inspiration and the enthusiasm to come back and inoculate others with the desire to drink at the same fountain.

It is natural that I should speak particularly of our debt to Germany in the training of the scientist and the development of the scientific method. Any one who is at all familiar with the development of science for the past half century knows how much we owe to Germany, and how it is to-day carrying the greater share of scientific research and advancement.

It seems to me that the most promising feature of the present situation in science is the international brotherhood that exists between the workers of all nations, and just as long as this co-operation of all continues, just so long will the present rapid strides of advancement quicken rather than slacken. Just as this brotherhood of the specialists will inevitably force forward the boundaries of our knowledge, just in the same way will the international brotherhood of the educated, the cultivated, count for international peace, and against jealousies, rivalries and war.

Governments may arrange treaties, may form leagues and alliances, but the real thing which will tie the nations together and make dissensions and war more and more impossible, is the free and friendly intercourse between these classes of society in each nation, which have had the benefit of something more than a rudimentary cultivation. The real bond is between the *brains* of the nations. This seems to me the important, the hopeful sign of the times and it is this which I feel should be emphasised at this time and particularly on this occasion.

In closing permit me to narrate a little incident and ask a question. The great ancestor of our dear and honored Prince Henry, Frederick the Great, is reported to have presented a sword to Washington, with an appropriate and appreciative inscription. Washington left this sword with others to relatives at his death. This sword is preserved in the State House at Albany along with the tradition of its donor and the reputed injunction of Washington that it "should never be drawn except in defence of our country." This sword was shown to His Royal Highness Prince Henry, who ignorant of the injunction, naturally drew the blade! Does this mean that Germany is to draw the sword in defence of the United States? Let us at any rate see in this happy prophecy that in the future she will not draw it against us, and that in the great struggles that are to come at whatever time, of whatever sort, Germany and the United States will be found fighting heart to heart, shoulder to shoulder, with hands and heads, for the advancement of civilization, for the good of mankind.

Dr. Cäsar A. von Ramdohr, der ausersehen war den Toast auf die deutschen Universitäten zu beantworten, äusserte sich hierauf etwa folgendermassen:

Commilitonen! Mir ist die grosse Ehre zu Theil geworden, heute Abend den Trinkspruch auf unsere deutschen Hochschulen ausbringen zu dürfen. Das Erscheinen eines deutschen Fürstensohnes sowohl als Vertreter des Rector Magnificentissimus wie als der Repräsentant einer stammverwandten Nation an unsern Gestaden hat eine ungeheure Wichtigkeit und mag für die Befestigung der historischen Freundschaft mit Deutschland noch unberechenbare Folgen haben. Dass hier so viele alte deutsche Studenten vom fernen Rostock bis zum neuen Strassburg, vom alten Prag bis zum

grossen Berlin erschienen sind, ist wohl der beste Beweis dafür, dass über die Bedeutung des Ereignisses, das uns zusammenführte, nur eine Ansicht besteht. Aber wenn wir nicht noch heute den Einflüssen zugänglich wären, die wir auf deutschen Hochschulen in uns aufgenommen haben, würde eine so stattliche Versammlung, wie wir sie heute vor uns haben, selbst in unserer mächtigen Metropole kaum möglich sein. Deshalb wollen wir uns aber auch heute in Dankbarkeit der Zeit erinnern, wo wir an den Brüsten unserer Alma Mater lagen und dort die idealen Antriebe für's ganze Leben eingesogen. Zwei Impulse sind es namentlich, die uns Niemand auch im fernsten Lande mehr rauben kann, nämlich der Trieb zum freien Forschen und der Trieb zum frischen Frohsinn !

Commilitonen ! Wenn auch nicht alle von uns die im jugendlichen Adlerflug erstrebten Ziele erreicht haben, so dürfen wir uns doch mit dem Spruche trösten : *Not ill success, low aim is a crime.* Wir dürfen uns alle rühmen, wenigstens das Beste angestrebt zu haben ! Deshalb können und sollen wir uns grade unserer Universitätszeit am wärmsten erinnern, wo dieses Streben noch am reinsten bei uns zur Geltung kam.

Zum Schluss bitte ich Sie, Herr Präses, zum Ausdruck dieser unserer studentischen Erinnerungen einen kräftigen Salamander auf das Vivat, Crescat und Floreat unserer alten deutschen Hochschulen reiben zu lassen. Sie leben hoch !

Hierauf sagte Dr. Carmalt von der Universität in Yale über das Thema "Die amerikanischen Universitäten" etwa folgendes:

Mr. President :—It is a great pleasure to be here to renew association and recall friendships we Americans found so peculiarly delightful many years ago when fresh from our own country we experienced the hospitality and enjoyed the strangeness of German student life. It seems not very long ago though many changes have taken place in Strassburg when I was there in the days just after Elsass was restored to Germany. I would probably not recognize the places which were then familiar to me.

It is an especial honor that Yale should be singled out by name as the representative of American universities in a German Kommers, and we who are here appreciate it highly. I do not know that there

is any larger proportion of Yale men who have studied in German universities, but I do know that they have the most lively remembrances of their life there and their interest is unflagging.

The community of scholarship and education is universal and although this assembly can hardly, in itself, be regarded as an academic function, it, for all that, reminds us of academic days and aspirations when the future was bright with hope and for the time we are boys again. We thank you in the name of American universities in general and of Yale in particular for the pleasure being here with you to-night to join you in welcoming a Hohenzollern whose family have done so much to bring German ideas to the free.

Endlich sprach noch George Haven Putnam von New York. Derselbe entwarf in seiner Rede ein anziehendes Bild von dem Leben der amerikanischen Studenten, die mit ihm zugleich die Universität Göttingen besuchten. Er betonte die Bedeutung der deutschen akademischen Bildung für die jungen Amerikaner, und den nachhaltigen Einfluss derselben auf das Erziehungswesen, die Wissenschaft, Literatur und Kunst in Amerika während der letzten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts. Mit dankbarer Erinnerung erwähnte er die freundschaftlichen Beziehungen, welche zwischen den jungen Amerikanern und ihren deutschen Professoren und Mitstudenten geherrscht, und die vielfachen Anregungen, die ihnen daraus erwachsen und ihnen für das spätere Leben ausser schönen Erinnerungen noch manches Gute geschenkt hätten.

Kurze Zeit danach erschien der Prinz selbst mit grossem Gefolge. Präsident Dr. Carl Beck an der Spitze des Comités, bestehend aus den Herrn Dr. Schweitzer, Carmalt, von Ramdohr, Pfister, Freudenthal und Weber, begrüsste den königlichen Gast an der Thüre und geleitete ihn in den Saal, während die alten Musensöhne von ihren Sitzen sprangen und in ein Hoch nach dem anderen ausbrachen. Das war wirklich eine freudige Ueberraschung, wie sie selbst der deutsche Kaiser nicht hätte besser insceniren können! Und immer höhere Wogen schlug der Jubel, mächtig durchbrauste er die weiten Räume der Halle, als Dr. Beck den Fürstensohn durch den Saal geleitete und ihn dann mit begeisterten Worten im Kreise früherer deutscher Studenten willkommen hiess.

Prinz Heinrich richtete sodann an die Versammlung die folgenden Worte:

Meine Herren! — Sie tragen, wie ich sehe, in Ihrem Knopfloch schwarz-weiss-roth und roth-weiss-blau. Ich hoffe, dass die deutschen Ideale und die deutsche Sitte ein bleibendes Bindeglied zwischen der alten und der neuen Heimath bilden werden.

Als der Applaus, welcher diesen Worten folgte, verhallt war, erhob sich der Prinz von neuem und ersuchte Dr. Beck, einen Salamander auf den Kommers früherer deutscher Studenten zu kommandiren. Und wieder sprangen von ihren Sitzen die alten Musensöhne der Heimath. Scharf und gemessen hallten die Worte des Präsidenten durch den Saal: *Ad exercitium Salamandri. Parati estis?* Ein donnerndes *Sumus* folgte. Wie sich dann die Humpen leerten! Wie sie donnernd auf dem Tisch gerieben wurden, als sollten sie in Scherben gehen!

Und dann setzte sich der Prinz zwischen Dr. Beck und Dr. Schweitzer nieder, liess sich Viele der Anwesenden vorstellen und unterhielt sich mit Dr. Beck, Dr. Schweitzer, Hallock, Wilcox, Dennis, Weir, Endemann und Seaman.

Als der hohe Gast sich zum Aufbruch anschickte, ersuchte er darum, dass die Kapelle das Lied spiele: "Morgen muss ich fort von hier," welchem Wunsche natürlich entsprochen wurde.

Es war zehn Minuten nach Mitternacht, als der Prinz die Stätte des fröhlichen Beisammenseins verliess und zwar unter den Klängen der deutschen Nationalhymne und unter lauten Hochrufen der Anwesenden.

Professor Learned von Pennsylvanien wurde jetzt von dem Präsidium aufgerufen und hielt folgende wichtige Rede, in welcher er im Sinne der Veranstalter des Commerses zur nationalen Organisirung aller Elemente, die auf deutschen Universitäten studirt haben, aufforderte:

Seit zwei Jahrhunderten macht der Deutsche seine Eroberungen in Amerika, Eroberungen nicht politischer sondern kultureller Art. Die ersten deutschen Einwanderer des 18. Jahrhunderts besiegten die Wildniss, den Urwald; sie führten den deutschen Ackerbau ein, verpflanzten deutsche Industrien hierher, gründeten Kirchen und

Schulen, halfen das Gemeinwesen erbauen und der jungen Republik die Unabhängigkeit erkämpfen.

Im 19. Jahrhundert kamen die politischen Freiheitsapostel und machten gewaltige Eroberungen, indem sie ihre Freiheitsbestrebungen in der neuen Heimat fortsetzten, deutsche Zeitungen gründeten, deutsche Sprache, Literatur, Erziehung and Kunst in gebildeten amerikanischen Kreisen verbreiteten. Sie waren unter den ersten Gegnern der Negersklaverei und im blutigen Bürgerkriege halfen sie der Union den Sieg zu erringen.

Seit der Erneuerung des deutschen Reiches knüpften die Deutschen hüben und drüben die alten Freundschaftsbande fester. Viele wagten ihr Leben für das alte Vaterland und mancher von ihnen erlitt den Heldentod auf Frankreich's Schlachtfeldern.

Als Höhepunkt dieser Eroberungen und Annäherungen gilt der Besuch seiner königlichen Hoheit des Prinzen Heinrich von Preussen, der als Abgesandter seiner Majestät des deutschen Kaisers die alte Freundshaft zwischen Preussen und den Vereinigten Staaten erneuerte und damit die letzte und grösste Eroberung vollbrachte, die Freundschaftseroberung.

Im neuen Jahrhundert regt sich dieser Geist der Vereinigung unter den Deutschen in Amerika und bethätigt sich in der Gründung eines deutsch-amerikanischen Nationalbundes, welcher bestimmt ist, alle deutschen Kreise zu umschliessen.

In Erfüllung dieses Ideals könnten die alten Studenten, welche deutsche Universitäten besucht haben, dieses grosse Werk fördern helfen durch eine nationale Vereinigung und jetzt wäre der günstige Zeitpunkt eine solche Vereinigung in's Leben zu rufen.

Veranlasst durch unser hohes Präsidium und den Schatzmeister des Commerces erlaube ich mir den Antrag auf Gründung einer permanenten Organisation von Amerikanern und Deutsch-Amerikanern, welche auf deutschen Universitäten studirt haben, zu stellen.

Diese Rede wurde begeistert applaudirt, der Antrag selbst aber durch Acclamation zum Beschlusse erhoben. So entstand die "Vereinigung Alter Deutscher Studenten in Amerika," zu der auch die meisten Anwesenden ausdrücklich ihren Anschluss erklärten, indem sie ihren Namen in die zur Entgegennahme der Mitgliedschaftserklärung cirkulirenden Listen eintrugen.

Dann schloss der denkwürdige Commers, der durch die geschilderten Vorgänge allen Theilnehmern unvergesslich bleiben dürfte, mit der üblichen Fidelitas.

Die Veranstalter des Commerses beriefen hierauf am 12. April ihre Constituenten zur Beamtenwahl und Beschlussfassung über die von einem besonderen Ausschusse entworfenen Satzungen in die Arionhalle. In dieser Sitzung gelangte zunächst folgendes an Dr. Beck gerichtetes amtliche Schreiben zur Verlesung:

KAISERLICH DEUTSCHES GENERAL-KONSULAT.

NEW YORK, den 27. März 1902.

Geehrter Herr! — Ich bin beauftragt worden, für das am 7. ds. Mts. Seitens der Theilnehmer an dem Kommers alter deutscher Studenten an Seine Majestät den Kaiser und König gerichtete Telegramm den Betheiligten zu danken. Das Telegramm hat an Allerhöchster Stelle vorgelegen.

Der General-Konsul

BÜNZ.

Alsdann wurde beschlossen, es dem zu wählenden Vorstande zu überlassen, den endgültigen Wortlaut der Satzungen zu bestimmen, nachdem der vorgelegte Entwurf im Allgemeinen den Beifall der Versammlung gefunden hatte.

Der Vorstand setzt sich nach den Wahlen vom 12. April und den in den Satzungen enthaltenen Bestimmungen über Vakanzen, die während des Geschäftsjahres eintreten, aus folgenden Herren zusammen:

Präsident: Dr. Carl Beck.

Vicepräsidenten: Dr. Cäsar v. Ramdohr, Professor William Hallock, Professor M. D. Learned, Dr. W. Freudenthal und T. E. Graybill.

Schriftführer: Dr. H. Schweitzer.

Correspondirender Secretär: L. Viereck.

Schatzmeister: Dr. Albert T. Kern.

Beisitzer: Dr. William H. Carmalt, New Haven; C. F. MacLean, New York; Dr. Pfister, New York; Dr. H. Endemann, New York; Dr. L. L. Seaman, New York; Professor

Dr. H. Münsterberg, Cambridge, Mass.; Professor William H. Carpenter, New York; Ashbel P. Fitch, New York; Dr. Em. Baruch, New York; Dr. Henry G. Krause, Newark, N. J.; Dr. George Rodemann, New York; Professor Dr. Hermann Schönfeld, Washington, D. C.; H. H. von Mellenthin, New York und Dr. Robert Johnstone Mooney, New York. Sechs weitere Beisitzer aus der Zahl der auswärtigen Mitglieder bleiben noch zu erwählen.

Die Satzungen selbst erhielten folgenden Wortlaut:

VEREINIGUNG ALTER DEUTSCHER STUDENTEN IN AMERIKA.

§ 1.

Name. Die Organisation heisst: "Vereinigung alter deutscher Studenten in Amerika".

§ 2.

Sitz der Vereinigung. Die Vereinigung hat ihren Centralverein in New York, ihre Zweigvereine allerwärts, wo eine grössere Anzahl ihrer Mitglieder ansässig ist und eigene Organisationen in's Leben ruft.

§ 3.

Zweck. Die Vereinigung bezweckt:

1. Die Anbahnung eines persönlichen, sowie eines geistigen Verkehrs zwischen früheren Kommilitonen.

2. Die Förderung des Interesses an deutscher Sprache, deutscher Literatur, deutscher Kunst und deutscher Wissenschaft.

3. Die Erhaltung und Befestigung der kulturellen Beziehungen zwischen Deutschland und Amerika.

§ 4.

Mitgliedschaft. Nur solche sind zur Mitgliedschaft berechtigt, die auf deutschen Hochschulen immatrikulirt waren.

§ 5.

Vorstand. Die Beamten der Vereinigung sind:

1. Ein Präsident.
2. Fünf Vice Präsidenten.
3. Ein Schriftführer.
4. Ein korrespondirender Sekretär.
5. Ein Schatzmeister.

6. Einundzwanzig Beisitzer, wovon zwölf ihren Wohnsitz in New York haben müssen.

Diese 30 Beamten bilden zusamen den Vorstand.

§ 6.

Rechte und Pflichten der einzelen Beamten. Der Präsident soll in allen Sitzunger der Vereinigung, sowie des Vorstands den Vorsitz führen und die Vereinigung in allen Angelegenheiten nach innen wie nach aussen vertreten. Er ist von Amtswegen Mitglied aller vom Vorstand eingesetzien Ausschüsse. Im Falle seiner Abwesenheit haben die Vice Präsidenten, und zwar in der Reihenfolge, wie sie aus der Wahlurne hervorgingen, seinen Dienst zu erfüllen.

Der Schriftführer soll die Sitzungsberichte abfassen und danach den Jahresbericht über die Thätigkeit der Vereinigung an die Generalversammlung zusammenstellen.

Der korrespondirende Sekretär hat eine genaue Mitgliederliste zu führen, die Einladungen zu den Versammlungen zu erlassen und die gesammte Korrespondez der Vereinigung zu besorgen.

Der Schatzmeister soll die Kassenbücher führen, die Beiträge und Umlagen von den Mitgliedern einziehen und nach den Anordnungen des Vorstandes alles vereinnahmte Geld bei einer Bank deponiren; er soll auf Anweisung des Vorstandes alle Rechnungen der Vereinigung bezahlen; soll bei jeder ordentichen Sitzung des Vorstands einen schriftlichen Kassenbericht vorlegen, aus dem die Summen seiner Einnahmen, seiner Ausgaben und seines Kassenbestandes sofort zu ersehen sind, und zwar mit allen Einzelnheiten, die der Vorstand verlangen mag, und soll endich bei der ordentlichen Jahresversammlung der Vereinigung eine Uebersicht sämmtlicher Einnahmen und Ausgaben, sowie einen Nachweis des Vermögensstands vorlegen.

§ 7.

Rechte und Pflichten des Vorstands. Der Vorstand soll alle Geschäftsangelegenheiten der Vereinigung besorgen und beaufsichtigen, dessen Eigenthum hüten, die Berichte über deren Verhandlungen sammeln, eine Geschäftsordnung erlassen, ständige und Spezial-Ausschüsse einsetzen und alle Obliegenheiten erfüllen, die ihm in diesen Satzungen ausdrücklich übertragen werden oder bei allen eingetragenen Gesellschaften den Treuhändern (*Board of Trustees*) obzuliegen pflegen.

Der Vorstand soll bei Anwesenheit von 7 Mitgliedern beschlussfähig sein und sich, so oft es die Interessen der Vereinigung erheischen, versammeln. Er soll bei der regelmässigen Jahresversammlung der Vereinigung einen schriftlichen oder gedruckten Jahresbericht vorlegen.

§ 8.

Aufnahme von Mitgliedern. Wer Mitglied zu werden wünscht, soll sein Aufnahmegeusuch schriftlich einreichen. Dasselbe muss von ihm eigenhänding unterschrieben und von zwei Mitgliedern gegengezeichnet sein. Das Schrieben muss den vollen Namen des Antragstellers, seine Wohnung und die Angabe derjenigen deutschen Hochschule enthalten, die der Antragsteller besucht hat. Der Vorstand toll das Aufnahmegesuch genau prüfen und es danach einer Abstimmung unterwerfen. Wenn nicht drei Stimmen gegen die Aufnahme abgegeben werden, soll eine Zweidrittel-Mehrheit genügen, um die Anfnahme gutzuheissen. Letztere erfolgt nach Zahlung der Eintrittsgebühr von $3 an den Schatzmeister, indem der korrespondirende Sekretär den Namen auf die Mitgliederliste setzt. Damit erhält der Neuaufgenommene alle Recht eines Mitglieds.

Falls ein Antragsteller innerhalb von 30 Tagen, nachdem er schriftlich von der Genehmigung seines Aufnahmegesuchs unterrichtet worden ist, die Zahlung der Eintrittsgebühr unterlässt, ist der Vorstand berechtigt, über seine Aufnahme noch einmal in Berathung zu treten und sie gegebenenfalls rückgängig zu machen.

§ 9.

Beitrage und Umlagen. Der Jahresbeitrag wird auf $3 festgesetzt. Dieser Betrag ist innerhalb von 30 Tagen nach Anfang des Geschäftsjahrs zu zahlen. Das Geschäftsjahr datirt von 7. März als dem Stiftungstage der Vereinigung. Für das laufende Geschäftsjahr tritt die Aufnahmegebühr an die Stelle des Jahresbeitrags. Ueber etwa nothwendig werdende ausserordentliche Umlagen beschliesst die Generalversammlung.

§ 10.

Generalversammlung. Zur Erinnerung an die Stiftung der Vereinigung auf dem grossen Kommers alter deutscher Studenten vom 7. März 1902 soll die ordentliche Generalversammlung jedes Jahr thunlichst am 7. März abgehalten werden.

Ausserordentliche Generalversammlung können vom Vorstand jeder Zeit einberufen werden. Sie sollen aber auf schriftliches Ersuchen von mindestens 25 Mitgliedern erfolgen. Zu solchen Versammlungen werden alle Mitglieder schriftlich unter Angabe der Tagesordnung eingeladen und soll letztere nur bei Stimmeneinheit der Erschienenen eine Aenderung erfahren dürfen.

Bei Generalversammlungen sollen mindestens 25 Mitglieder die beschlussfähige Anzahl bilden.

Bei allen Generalversammlungen und den Sitzunges des Vorstands soll Deutsch die Geschäftssprache sein, aber jedes Mitglied soll berechtigt sein, sich für seine Person der Landessprache zu bedienen. Bei allen etwaigen Streitfragen über die Handhabung der Geschäftsordnung soll Cushing's Handbuch ausschlaggebend sein.

§ 11.

Wahlen. Allen Beamten werden in der ordentlicken Generalversammlung durch Stimmzettel mittelst einfacher Mehrheit gewählt und sollen stets so lange im Amte bleiben, bis ihre Nachfolger erwählt worden sind. Tritt während des Geschäftsjahrs irgend eine Vakanz ein, so ist diese vom Vorstande sofort auszufüllen.

Die Beamten werden regelmässig nur für das nächste Geschäftsjahr erwählt, doch sollen von den Beisitzern Sieben erst nach zweijähriger, weitere Sieben erst nach dreijähriger Amststhätigkeit aus dem Vorstande ausscheiden. Wiederwahl sämmtlicher Beamten ist statthaft.

§ 12.

Ausschluss von Mitgliedern. Mitglieder können vom Vorstand ausgeschlossen werden, wenn sie entweder die Ehre und die Interessen der Vereinigung gröblich schädigen, oder trotz erfolgter schriftlicher Mahnung länger als 6 Monate mit ihren Beiträgen oder sonstigen Verpflichtungen gegen die Vereinigung im Rückstande geblieben sind. Ueber den Antrag auf Ausschluss darf erst dann abgestimmt werden, nachdem dem Auszuschliessenden Gelegenheit gegeben worden ist, sich vor dem Vorstande selbst zu vertheidigen oder durch ein anderes von ihm hierzu beauftragtes Mitglied vertheidigen zu lassen. Gegen den auf Ausschliessung lautenden Beschluss des Vorstandes steht den Ausgeschlossenen die Berufung an die Generalversammlung frei.

§ 13.

Vereinsorgan. Solange sich die Vereinigung nicht veranlasst sieht, ein ausschliesslich der Wahrnehmung ihrer eigenen Interessen gewidmetes Organ in's Leben zu rufen, soll die von Professor Marion Dexter Learned herausgegebene Vierteljahresschrift "Americana Germanica" als Vereinsorgan dienen.

§ 14.

Zweigvereine. Bis sich das Bedürfnis herausgestellt hat, Normativbestimmungen für Zweigvercine zu erlassen, regelt sich der Verkehr zwischen dem Centralverein und allen Zweigverein nach den Beschlüssen des Vorstandes.

§ 15.

Aenderungen der Satzungen. Jede Generalversammlung der Vereinigung ist befugt, diese Satzungen zu ändern, eine ausserordentliche aber nur dann, wenn mindestens 10 Tage vor deren Abhaltung der Wortlaut der vorgeschlagenen Aenderungen an jedes Mitglied unter der von ihm angegebenen Adresse abgesandt wurde.

Zur Erläuterung der Satzungen, insbesondere aber der Zwecke und Ziele dieser neuen Vereinigung braucht für Diejenigen, die den historischen Theil dieses Aufsatzes aufmerksam gelesen haben, verhältnissmässig wenig hinzugefügt zu werden. Vor allem galt es, um einen regelmässigen persönlichen Verkehr zwischen den früheren Commilitonen zu ermöglichen, einen Centralverein in New York zu organisiren, der als Krystallisationspunkt für das in Betracht kommende äusserst zahlreiche und im ganzen Lande zerstreute Element zu dienen geeignet ist. Wie bereits ein Verein "alter Göttinger" in Philadelphia besteht, dessen Vertreter, Professor Shumway, ihren corporativen Anschluss in Aussicht stellte, so mögen sich die gleichartigen Elemente auch in Boston, Chicago, Baltimore oder San Francisco bald zusammenschliessen, um Zweigvereine in's Leben zu rufen. Da aber Niemand zu sagen vermag, wie schnell sich diese Hoffnung der Begründer der Vereinigung realisiren wird, so ist in den Satzungen vorläufig in erster Linie für den Centralverein gesorgt worden, ohne aber die Entwicklungsfähigkeit von Zweigvereinen dadurch im geringsten zu beeinträchtigen

Offenbar wird es für das Entstehen von Zweigvereinen von der allergrössten Bedeutung sein, ob und wie weit es dem Centralverein gelingen wird, auch einen geistigen Verkehr zwischen den früheren Commilitonen herbeizuführen.[16] Dieser Aufgabe soll vor allem das Vereinsorgan dienen, wofür die *Americana Germanica* bestimmt wurde, die sich in ihrer neuesten Metamorphose besonders für diesen Zweck eignet. Treten sie doch auf diese Weise zugleich in eine Geistesgemeinschaft grade mit denjenigen Elementen, die schon früher in der Hauptsache dieselben Bestrebungen verfolgt haben, wie sie die Vereinigung selber anstrebt, eine Gemeinschaft, die vor allem alle die grossen und angeseheneren Lehranstalten dieses Landes umfasst, bei denen so viele Hunderte von alten deutschen Studenten als Professoren eine fruchtbare Thätigkeit entwickeln.

Aber so erspriesslich es auch zur Anbahnung des geistigen Verkehrs sein mag, über dieses Organ verfügen zu können, dessen Herausgeber und Redacteur selbst der Vereinigung als Vicepräsident angehört, so wird das doch für die weitgehenden Zwecke der neuen Organisation kaum genügen können. Ein besonderer "Ausschuss zur Pflege des geistigen Verkehrs" mag vielmehr hinzutreten, um für diesen Zweck ein vollkommenes Arbeitsprogramm auszuarbeiten, das dann natürlich im Vereinsorgan zu veröffentlichen und zu diskutiren wäre, um möglichst allen in der Vereinigung vorhandenen Kräften adäquate Arbeitsfelder zu erschliessen und in die Vereinsthätigkeit einzubeziehen. Nach dieser Richtung öffnet sich eine unabsehbare Perspective, da der leitende Grundsatz "*nil humani a me alienum puto*" von keinem alten deutschen Studenten verleugnet werden dürfte. Andererseits versteht es sich von selbst, dass die Vereinigung sich in der Beschränkung als Meisterin erweisen und nie ihre in § 3, No. 2 und 3 specificirten Hauptzwecke aus den Augen verlieren soll.

Es liegt nahe, entweder eigene Ausschüsse für die Förderung

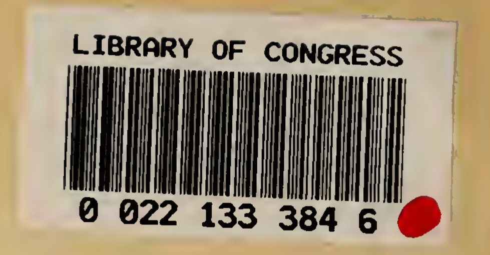
---

[16] Der Centralverein erhielt von der Generalversammlung des "Arion" die Bewilligung, seine Versammlungen in dessen Clublokale abzuhalten. Die Mitglieder versammeln sich daselbst jeden dritten Mittwoch im Monat.

des Interesses an deutscher Sprache, deutscher Literatur, deutscher Kunst und deutscher Wissenschaft sowie für die Erhaltung und Befestigung der kulturellen Beziehungen zwischen Deutschland und Amerika einzusetzen, oder aber diese gesammte geistige Thätigkeit zunächst dem Ausschusse zur Pflege des geistigen Verkehrs zu überlassen, bis die Zeit zum Beginne der Arbeitstheilung gekommen sein mag. Jedenfalls aber werden diese Hauptvereinszwecke kein todter Buchstabe bleiben dürfen, wenn sich die Gründung der Vereinigung als kein Fehlschlag herausstellen soll.

Eine besondere Aufgabe, die für das Gelingen des ganzen Unternehmens sehr wesentlich erscheint, dürfte die Einrichtung eines Vereinsbureaus sein, das alle den Interessen der Vereinigung dienenden Nachrichten sammelt. Dort mögen namentlich alle Informationen zusammenfliessen, die für alte deutsche Studenten von Interesse sind, wie die Nachrichten von den deutschen Hochschulen auf der einen, und von den deutschen Abtheilungen der amerikanischen Universitäten auf der andern Seite. Nach dieser Richtung besteht bisher eine ebenso empfindliche wie verhältnissmässig leicht auszufüllende Lücke, wenn die Sammelstelle für diesen Nachrichtendienst erst einmal organisirt sein mag. Man wird ganz gewiss zur Förderung der kulturellen Beziehungen zwischen beiden Ländern beitragen, wenn man nach dieser Richtung einem von allen Betheiligten oft schmerzlich empfundenen Mangel abhilft. Dieser Zweck sollte dabei keineswegs als ein nebensächlicher gelten, vielmehr wird dessen Erfüllung dazu beitragen, der "Vereinigung" viele Freunde zu gewinnen.

Diese Erläuterungen zu den Satzungen mögen genügen, um die concreten Zwecke der Vereinigung klarzulegen. Viele werden aber auch gern etwas von dem idealen Ziele vernehmen, das einer derartigen Association akademisch Gebildeter zweier Welten vor Augen schweben sollte. In dieser Beziehung mag am passendsten auf die geistvolle Rede Bezug genommen werden, die Andrew D. White, also derjenige Amerikaner, der sein ganzes thatenreiches Leben hindurch ebenso unermüdlich wie



erfolgreich im Sinne der Zwecke der Vereinigung gewirkt hat, seiner Zeit vor den Studenten der Yale über "*Die Botschaft des 19. an das 20. Jahrhundert*" hielt, als er Veranlassung hatte, dem Nachwuchse von seiner eigenen *alma mater* eine Richtschnur für's Leben mitzugeben. Er führte in dieser noch lange nicht genügend bekannten Rede aus, dass man, um ein Gegengewicht gegen den überwuchernden Merkantilismus zu schaffen, die Universitäten zu Werkstätten umwandeln müsse, in denen der philosophische, der literarische, der wissenschaftliche, der künstlerische, wie der politische Gedanke—der letztere im Sinne der patriotischen Pflichterfüllung—zur Erzielung einer neuen höhern Civilisation bei der heranwachsenden Jugend entwickelt würden. Das Ziel sei, eine "Aristokratie des Denkens und Empfindens" zu schaffen!

Nun, zum Inslebentreten dieser "Aristokratie des Denkens und Empfindens" auf amerikanischem Boden mitzuwirken, indem sie die alten deutschen Ideale hochhält und sie zugleich auf amerikanischem Boden in Thatsachen umzuwandeln sucht, darf als das — wenn auch ungeschriebene, so doch höchste — Endziel der neuen Vereinigung gelten. Indem sie sich bemüht, für ihren Theil den gewaltigen Brückenbau zwischen der alten deutschen Kultur und der jungen amerikanischen Civilisation zu fördern, schafft sie eine weit festere und dauerhaftere Grundlage für die Freundschaft zwischen Deutschen und Amerikanern, als sie selbst die geschickteste Diplomatie jemals herbeizuführen vermag. Regierungen wechseln und Interessengegensätze mögen hier und da unfreundliche Strömungen aufkommmen lassen. Aber Niemand in der Welt vermag die kulturellen Beziehungen zwischen den zwei Nationen zu erschüttern, die jetzt schon, ehe dass das grosse Publikum etwas davon wusste, seit zwei Jahrhunderten bestanden, in der Folge aber im Interesse des Weltfriedens und Fortschritts gebührend in den Vordergrund gerückt werden müssen.

L. VIERECK.